Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Wilhelm Haupt, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: August Fabian, Magdeburg. Verlag von Bernhard Harbaum, Mgdbg.-Neustadt. Druck von Franz Bettge, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49. Redaktion: Breiteweg 89-90, 3 Treppen. Fernsprecher 1567.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährl. (inkl. Bringerlohn) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pfg. Per Kreuzband in Deutschland monatl. 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.00 Mk. In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährl. 2 Mk., monatl. 70 Pfg. Bei den Postanstalten 2.50 exkl. Bestellgeld. Einzelne Nummern (einschl. der Romanbeilage, sowie der Sonntagsbeilage Die Neue Welt) 10 Pfg. Insertionsgebühr die fünfgespaltene Zeitzeile 15 Pfg. Post-Zeitungsliste Nr. 7926.

Nr. 24. **Magdeburg, Dienstag, den 30. Januar 1900.** **11. Jahrgang.**

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.
Außerdem liegt Bogen 44 vom Roman „Herrschen oder Dienen?“ bei.

Die innere Lage und die Flotten-Vorlage.

Vom 13.—16. Dezember vorigen Jahres wogte im Reichstag die erste Redeschlacht über das neue Flottenprojekt. In der Zwischenzeit haben sich Flottenfreunde wie -Gegner weiter damit beschäftigt. Daneben liefen aber noch einige andere Angelegenheiten, deren Ausläufer sich bis jetzt erstrecken und die innere Situation charakterisieren. Vor allem gehört dahin der Kampf der Konservativen mit der Regierung, besonders mit Onkel Chlodwig. Darob gab es heiße Tage in den Parlamenten und scharfe Artikel schrieben die konservativen Redakteure. Jetzt ist man darüber zwar nicht zur Einigung und zum Frieden gelangt, aber die Waffen ruhen zeitweise und nur im preußischen Landtage reden in diesen Tagen die armen notleidenden Agrarier ein zwar bitteres aber diesmal nicht allzu wildes Wort darüber, daß der Staat der Landwirtschaft „ganz anders“ unter die Arme greifen müsse.

Weiter war und ist beachtenswert, daß die neue Tonart gegen uns, die nicht mehr „Umsturzpartei“, sondern „vorübergehende Erscheinung“ heißen, etwas gemäßigter wurde. Jenes Kaiserwort war ja selber nur mit diesem ganzen neuesten Verhalten uns gegenüber bedingt durch die Hoffnung, wir möchten infolge der Anwendung des Stabes „Sanft“ gegen uns nicht mehr so stark gegen die Flottenvorlage uns aussprechen. Worüber man sich natürlich arg täuscht. Dennoch legte man uns von mehreren Seiten nahe, bald mehr im Tone eines schärferen — wenn auch lange nicht, wie sonst, so hetzerischen — Vorwurfs, bald mehr in klagend-mahnender Weise, wir sollten doch „patriotischer“ sein. Die erstere Tonart vertritt der Bündlerorgansleiter Dr. Oertel, die letztere die Prediger von der nationalsozialen Hilfe und der nationalsoziale Redakteur der demokratischen Welt am Montag, v. Gerlach. Was könnten wir in den Augen dieses Herrn und seiner Gesinnungsgenossen noch für eine brave Partei werden, wenn wir doch ihren Rat annehmen und mit patriotischer Begeisterung für die Schiffe sein wollten. Wir sind es nun einmal nicht, werdens nicht sein, denn wir durchschauen, wem zu Liebe die Schiffe gebaut werden sollen. Aber wenn man das auch beklagt, ebenso wie man kummervoll darüber war, daß wir dem Entrüstungssturme gegen England wegen der Beschlagnahme der Schiffe kühl gegenüberstanden, man schreit doch deswegen nicht wutentbrannt, wie sonst wohl, nach Ausnahmegesetzen wider uns. Sogar die Berliner Neuesten Nachrichten lassen Tage vergehen, ehe sie etwas gegen uns schreiben. So kann man von einer gewissen Stille reden, welche die Flottenvorlage im Innern antrifft, einer Stille, die natürlich keine absolute, noch weniger vollends Harmonie zu nennen ist.

Auch Schweinburg ist still geworden. Seine zur Erkenntnis der Zeitgeschichte so wertvollen Enthüllungen haben bisher keine Fortsetzung gefunden. Seinen Gegnern zu Liebe hat er das sicher nicht gethan. Es muß ein „höherer“ Einfluß still aber nachdrücklich gewirkt haben. Wohl der des Alten im Kastanienwalde, der diesen alten Vertrauten am sichersten bestimmen konnte, nicht noch mehr aus dem Schrank seiner Dokumente hervorzuholen. Ob sich der edle Mähre Viktor dauernd gefügt hat, wird von dem Verhalten seiner in den Flottenverein mit Pauken und Trompeten eingezogenen Feinde abhängen.

Die Agitation des Flottenvereins mit seinen neuen Aposteln nimmt natürlich ihren Fortgang. Aber es hapert gewaltig mit dem Zulauf des Volkes; die Menge wird nicht warm. Die Septennatsmache hat nur einmal ihre Wirkung gethan. Daneben hat der Flottenverein auch sonst einiges Pech gehabt, das geeignet ist, ihn etwas maßvoller auftreten zu lassen. Da ist im Nordhannöverschen einer seiner Apostel herumgezogen, der famose „Bierbankpolitiker“ Röpe aus Oldenburg, der war so vom Wasserpatriotismus begeistert, daß er auf das „größere Deutschland“ viele Gläser Portwein und Grog leerte und infolgedessen, wenn er reden sollte, nur lallen konnte. Solch klägliche, öffentliche Blamage mäßigt die Hurrastimmung etwas. Unthätig ist man aber deshalb nicht. Das wäre ja Verrat an der erhabenen Sache — des Lieferantenprofits!

Eine Politik der Sammlung hat der Flottenverein betrieben, die einzig dasteht. Was ist da nun nicht alles vereint! Industrielle Scharfmacher neben Kathedersozialisten, ein ehemaliger Manchestermann wie Herr Theodor Barth, der in den achtziger Jahren einen „Sozialen“ für einen konfusen Kopf erklärt haben würde, hat dem Pfarrer Naumann die Hand gereicht und so sind die Nationalsozialen mit einem Male in den Kreisen zu ernst genommenen Politikern avanciert, alldieweil sie nicht Schiffe genug bekommen können. Und nicht nur die alten Kinder hat der Flottenverein gesammelt, auch die jungen erweckt er zur Mitthätigkeit am „hehren“ Werke. In Freiburg gründet ein Gymnasial-Direktor einen „Flottenbubenverein“, in Frankfurt müssen auch die schulpflichtigen Töchter sich für des „Vaterlandes Flotte“ begeistern. Hat man die reifgewordenen einsichtsvollen Erwachsenen im Volke nicht, so hält man sich an die unreifen Sprößlinge, wodurch der Wert des Ganzen sehr gehoben wird.

Das ist etwas aus den Vorbereitungen, welche die Flottenfreunde vor dem Sturm getroffen haben. Wie steht es mit der Opposition? Soweit die bürgerliche in Frage kommt, kann man nur sagen, daß sie unsicher ist oder abbröckelt. Will man einmal das Centrum überhaupt hier noch Opposition nennen, so muß man seine Art als nach wie vor höchst unsicher bezeichnen. Die an erster Stelle stehenden Blätter, Germania wie Kölnische Volkszeitung, führen nach wie vor eine anerkennenswert entschiedene Sprache gegen den Entwurf und besonders gegen die Art, mit der die Kostenfrage behandelt worden ist, nicht aber gegen jede Flottenvergrößerung an sich. Der eine oder andere Abgeordnete hat sich ja auch schon bereit erklärt, mit sich reden zu lassen. Die Führer, insbesondere Herr Lieber, sind still. Letzterer liegt im Bett und ist — verschnupft, oder magenleidend, wie es neuestens heißt.

Für sicherer in der Opposition gegen die Flottenpläne glaubte man bisher den wasserstieflerischen Freisinn halten zu dürfen. Eugen Richters dermalige Rede gegen die neuesten Pläne war so scharf ablehnend wie nur zu wünschen. Aber auch der wasserstieflerische Freisinn gehört zur Bourgeoisie, die in Industrie und Handel ihre Profite sucht. Zu verlockend sind nun die durch die neuesten Flottenpläne der Industrie erwachsenden Vorteile, als daß nicht auch ein wasserstieflerisches Gemüt gerührt werden sollte. In Nürnberg hat man sich auf der Seite, wie bekannt, schon für die Flotte ausgesprochen. Und unlängst berichtete der Vorwärts, daß die Reichstagsabgeordneten Schmidt (Elberfeld), Wintermeyer und Lenzmann Stimmung für die zu erwartende Vorlage machten. Die Freisinnige Zeitung hat diese Meldung zwar für unrichtig erklärt. Man wird abwarten müssen. Auf jeden Fall bleibt als einzig entschiedene Oppositionspartei nur die Sozialdemokratie.

Das bestätigt aber nur, was wir schon vor über Monatsfrist aussprachen: Die Flotte wird kommen. Wohl werden unsere Genossen im Reichstage unerschrocken sagen, was es in Wahrheit mit dieser Riesenflotte auf sich hat. Wohl werden sich stürmische Debatten über die Deckungsfrage der ungeheuren Summen ergeben, aber wenn Centrum und Richterscher Freisinn nicht geschlossen in der Opposition bleiben, dann werden die Schiffe doch gebaut werden. Trotzdem erregt uns dieser Hinblick auf die Lage vor dem Sturm und auf die Aussichten auf das, was er bringen wird, — Gewaltpolitik nach außen, Volksknebelungspolitik nach innen — nicht. Die Sozialdemokratie kann sich nun einmal nicht mit der Hoffnung auf andauernd stille, ruhige Zeiten tragen. Im Sturm ist sie groß geworden. Im Sturm wird sie siegen. -ey-

Zur Beleuchtung der neuen Flottenvorlage.

Die deutsche Marine wird nach Annahme des Flottengesetzes auf Grund der in der Begründung dazu für die einzelnen Jahre gemachten Anschläge in den Jahren 1901 bis 1916 zusammen **4 417 180 000 Mark kosten.** Hiervon entfallen 1731 Millionen auf Mehrausgaben infolge des Flottengesetzes. Der Höhepunkt der Ausgaben durch das Flottengesetz wird bekanntlich erst im Jahre 1920 erreicht. Rechnet man die Ausgaben von 1916 bis 1920 den vorigen hinzu, so kostet Deutschland die Marine 1901 bis 1920 die Summe von **5 773 600 000 Mark,** wovon 2396 Millionen auf die Mehrkosten aus dem neuen Flottenplane entfallen. Die französische Kriegs-Entschädigung belief sich bekanntlich auf 5 Milliarden Frcs. oder 4 Milliarden Mark. Wie verschieden die Anforderungen aus dem neuen Flottenplan gegenüber dem Flottengesetz von 1898 sind, ergiebt sich aus der Vergleichung der Marine-Ausgaben für die vier nächsten Jahre, für welche in der Begründung zu dem Flottengesetz von 1898 die Regierung noch Anschläge aufgestellt hatte. Danach sollten die Marine-Ausgaben betragen für 1901 148,4 Millionen, während der neue Flottenplan 197,91 Millionen verlangt, für 1902 sind die Ziffern 150,5 Millionen und 203,91 Millionen, für 1903 150,6 Millionen und 209,91 Millionen, für 1904 149,7 Millionen und 215,91 Millionen. Der Unterschied in den beiden Flottengesetzen beziffert sich also schon für 1904 auf über 65 Millionen Mark, dabei sind die Zinsen für Marine-Anleihen und die Steigerung des Marine-Pensionsetat in vorstehender Rechnung noch nicht einbegriffen.

Unter der Ueberschrift „Die beiden Herren Tirpitz“ vergleicht der Vorwärts die Begründung der neuen Vorlage mit der Aeußerung desselben Herrn Tirpitz vom 6. Dezember 1897 wie folgt: In der Begründung der neuen Flottenvorlage schildert Herr Tirpitz die Unzulänglichkeit der jetzigen Flotte also:

„Im Kriege mit einer erheblich überlegenen Seemacht wird die im Flottengesetz vorgesehene Schlachtflotte eine Blockade erschweren, namentlich im ersten Stadium des Krieges, aber niemals verhindern können. Es wird stets nur eine Frage der Zeit sein, daß sie niedergekämpft oder nach erheblicher Schwächung im eigenen Hafen eingeschlossen ist. Sobald dies der Fall, läßt sich kein Großstaat leichter von jeglichem nennenswerten Seeverkehr — sowohl der eignen Schiffe als auch der Schiffe neutraler Mächte — abschließen, als Deutschland. Es bedarf dazu nicht der Blockierung langer Küstenstrecken, sondern nur der Blockade der wenigen großen Seehäfen.“

Ein Bild des Jammers und des Schreckens!

Aber am 6. Dezember 1897 bei der ersten Beratung des jetzt als völlig unzureichend geschilderten „alten“ Flottengesetzes sagt derselbe Herr Tirpitz: „Wenn wir eine Flotte haben werden, die dieser Stärke entspricht (die Stärke des jetzigen Flottengesetzes), dann schaffen Sie Deutschland eine Seemacht, gegen die offensiv an unseren Küsten vorzugehen selbst eine Seemacht ersten Ranges sich dreimal bedenken würde. (Hört, hört!) Sie schaffen eine Flotte, meine Herren, welche ein erhebliches Gewicht zur Sicherung des Friedens in die Wagschale werfen kann . . .“

In einigen Jahren wird jedenfalls ein Herr Tirpitz Nr. 3 uns erzählen, daß auch die neue Flotte, die Tirpitz Nr. 2 jetzt verlangt, nichts taugt und daß wir eine noch neuere Flotte haben müssen. In einem Telegramm an den Bremenser Senatspräsidenten äußerte Wilhelm II. am 29. März 1898 über die Wirkung des soeben im Reichstag angenommenen Entwurfs:

„Wie das deutsche Heer uns den Frieden zu Lande gesichert hat, so wird die deutsche Flotte uns den Frieden zur See und damit die Entwicklung der Schiffahrt sichern“

Sehr treffend ist die Kritik, welche die ultramontane Germania unter der Ueberschrift „Ein halbes Flottengesetz“ giebt. Es wird ausgeführt: Die Novelle mache den Eindruck der Halbheit: „Sie ist halb Gesetzentwurf, halb Programm.“ Während das Flottengesetz beide Teile binde und binden sollte, will die Flottennovelle nur einen Teil, nämlich den Reichstag binden, während der Marineverwaltung fast völlig freie Hand bleibt. Die Bestimmung in § 3, die Bereitstellung der Mittel unterliege der jährlichen Festsetzung durch den Reichstag, bedeute nur ein halbes Etatsrecht, wenn nicht gar nur ein Scheinrecht. Die größte Halbheit sei die Deckungsfrage. Die Begründung gehe darüber mit einer verblüffenden Gleichgültigkeit hinweg: „Kostenpunkt Nebensache, Deckung sehr fatal, aber na, wenn nicht anders geht, dann Pump.“ Ohne eine befriedigende Lösung der Deckungsfrage, so erklärt die Germania, erscheint eine Annahme der neuen Flottenvorlage absolut ausgeschlossen. Es sei unbegreiflich, daß die Bundesratsbevollmächtigten von Bayern, Württemberg und Baden, statt ihren Vorbehalt auf eine nachträgliche Beratung zu richten, nicht sogleich von einer befriedigenden Lösung der Deckungsfrage ihr Votum im Bundesrat abhängig gemacht haben. Es würde der verfassungsmäßigen Stellung der verbündeten Regierungen, die mit dem Reichstag zusammen die alleinigen gesetzgebenden Faktoren im Deutschen Reich bilden, zur Kräftigung ihrer Stellung sowohl als zur Wahrung ihres Ansehens gedient haben, wenn die süddeutschen Mitglieder des Bundesrats nicht von Vorbehalten ihre Zustimmung abhängig gemacht und nicht nachträglich auf Vorschläge zur Deckung der Kosten Bedacht genommen hätten. Ganz unsere Meinung! Im übrigen aber ersieht man auch hieraus, daß das Centrum nicht von vornherein das ganze ablehnt. Will die Regierung die Deckungsfrage nach den Wünschen des Centrums lösen, so hat sie die Flotte.

Zur Kostendeckung der Flottenverstärkung läßt Herr Miquel in den Berliner Politischen Nachrichten Vergleiche anstellen zwischen den Zolleinnahmen von 1881—82 und von 1896—97 und den Einnahmen aus der Tabakbesteuerung in den Jahren 1881—82 und in den Jahren 1896—97. Abgesehen davon, daß auf diese Steigerung der Einnahmen auch alle Steigerungen der sonstigen Ausgaben im Reichshaushalt angewiesen sind, trifft der Vergleich auch deshalb nicht zu, weil seit 1881—82 sehr erhebliche Erhöhungen der Zölle stattgefunden haben. Beispielsweise betrug damals der Getreidezoll 1 Mk., während er sich jetzt auf 3.50 Mk. beläuft. Auch für den

Ertrag der Tabakbesteuerung ist das Jahr 1881—82 als Vergleich nicht geeignet, weil damals noch große, vor der Zollerhöhung eingeführte Tabakvorräte vorhanden waren und die inländische Besteuerung noch den niedrigen Sätzen der Uebergangszeit unterlag. —

Politische Tagesrundschau.

Deutschland.

Wie die Berliner Neuesten Nachrichten erfahren, hat der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Viceadmiral Tirpitz, im Interesse der **Förderung des** gesamten **deutschen Schiffsbaus** im Laufe des vergangenen Sommerhalbjahrs eine eigene Kommission eingesetzt. Diese hat die besondere Aufgabe, die jeweilige Lage des Schiffsbaues zu prüfen, um der Erörterung von Fragen näher zu treten, in welcher Weise der deutsche Schiffsbau nach allen Richtungen hin am zweckmäßigsten gefördert werden kann. Für die Vergebung und den Bau von erstklassigen Schlachtschiffen kamen neben den kaiserlichen Werften bis zur Mitte der neunziger Jahre nur zwei Privatwerften, die „Germaniawerft" in Gaarden und der Stettiner „Vulkan" bei Bredow, in Frage. Vom Jahre 1898 ab konnte das Reichsmarineamt zwei weitere Privatwerften zum Bau selbst erstklassiger Schlachtschiffe heranziehen. Es war dies die Schichauwerft in Danzig und die Werft von Blohm u. Voß in Hamburg, die beide bereits drei Linienschiffe in Arbeit haben. Nunmehr beabsichtigt das Reichs-Marineamt, eine fünfte Privatwerft für den Bau erstklassiger Schiffe heranzuziehen. Auch für die kleineren Werftbetriebe, die sich nur mit dem Bau von Kreuzern befassen können, soll entsprechend gesorgt werden. Das erste kleine Mittel zur Erfüllung dieser fürsorglichen Absichten ist das neue Milliardenprojekt. —

Das Berliner Kruppsche Organ bestreitet, daß der **Landwirtschaftsminister** im Abgeordnetenhause am Donnerstag erklärt habe, die Vermehrung der Flotte werde nicht deshalb gefordert, um die Zufuhr im Kriegsfalle zu sichern. Aber auch das von den Berliner Neuesten Nachrichten angezogene Stenogramm der Rede des Landwirtschaftsministers bestätigt, schreibt die Freisinnige Zeitung, lediglich, daß der Landwirtschaftsminister sich in dem vorgedachten Sinne ausgedrückt hat. Auch ist noch in frischer Erinnerung, wie mehrere Wochen hindurch von den Offiziösen damit graulich gemacht wurde, daß Deutschland im Kriegsfalle die Lebensmittelzufuhr ohne die neue verstärkte Flotte abgeschnitten werden könnte. Im Reichsmarine-Amt hat man schließlich allerdings bemerkt, daß der Hinweis auf die Notwendigkeit einer Getreidezufuhr die Agrarier ärgere, und infolgedessen ist nun in der Denkschrift über die deutschen See-Interessen ausgerechnet, daß bei der Einfuhr von Rohstoffen und Nahrungsmitteln der Landwirtschaft nur 32 Prozent aus dem Seehandel stammen. Um diese zu erhalten sind gute Verträge nötig, nicht Mord-Kolosse. —

Der **Diskont der Reichsbank** ist auf $5^1/_2$ Prozent, der Lombardzinsfuß für Darlehen gegen Verpfändung von Effekten und Waren auf $6^1/_2$ Prozent herabgesetzt worden. Das ist immer noch verhältnismäßig hoch. Am 12. Januar erfolgte die Ermäßigung des Diskonts von 7 auf 6 Prozent. Vor Jahresfrist betrug der Diskontsatz schon vom 17. Januar ab 5 Prozent, um am 21. Februar auf $4^1/_2$ Prozent und am 9. Mai auf 4 Prozent herabgesetzt zu werden.

Der Erlaß des **Reichsseuchengesetzes** hat der Münchener Allgemeinen Zeitung zufolge die verbündeten Regierungen veranlaßt, die Errichtung eines Reichs-Gesundheits-Rates in Verbindung mit dem kaiserlichen Gesundheitsamt in die Wege zu leiten. Der Reichs-Gesundheitsrat ist als ständiger Beirat der Reichsbehörden bei der Erörterung von Fragen, die das Gesundheitswesen des gesamten Reichs betreffen, gedacht. Der Gesundheitsrat soll unter dem Präsidenten des Gesundheitsamtes stehen. Als Mitglieder, die nur im Ehrenamt thätig sein sollen, werden voraussichtlich hervorragende Fachgelehrte aus den einschlägigen Gebieten der Gesundheitspflege und Vertreter der einschlägigen technischen Gebiete, sowie höhere Verwaltungsbeamte in Aussicht genommen werden. Die Kosten für den Gesundheitsrat werden sich demzufolge der Hauptsache nach auf Reisekosten, Tagegelder und Bureaubedürfnisse beschränken. —

Bei der **Reichstags-Ersatzwahl** im 5. bayerischen Wahlkreise (Deggendorf, Niederbayern) erhielten laut amtlicher Meldung von 4570 abgegebenen Stimmen Graf Konrad Preysing (Ctr.) 3822, Raimarechter (natl.) 347 und Schmid (Soz.) 172 Stimmen. Graf Preysing ist somit gewählt. Er ist ein begeisterter Flottenfreund. —

Daß die Mandate von **im Konkurse befindlichen Reichstagsabgeordneten** nicht erledigt seien, hatte bekanntlich die Geschäftsordnungskommission des Reichstags im Falle des Abg. Jacobsen beschlossen. Von welchen Anschauungen die Kommission bei diesem Beschlusse ausgegangen ist, wird am besten aus folgenden Darlegungen in dem schriftlichen Kommissionsbericht klar: „Für die Entscheidung des fraglichen Falles sei nur der Wortlaut der gesetzlichen Bestimmungen maßgebend. Eine sinngemäße Auslegung bei einer Verfassungsbestimmung sei unzulässig und auch weit gefährlicher als bei einem sonstigen Gesetze. Der vorliegende Fall sei aber in der Verfassung garnicht vorgesehen, und es sei schon daraus, daß die Verfassung denselben nicht besonders hervorgehoben habe, zu schließen, daß der Konkurs kein Grund sei für die Erlöschung eines Abgeordnetenmandates. Einen solchen Verlust des Mandates spreche nur der § 33 des Strafgesetzbuches aus. Aus Art. 31 der Reichsverfassung ergebe sich, daß die Verfassung nicht einmal bei Verhaftungen wegen strafbarer Handlungen oder wegen Schulden ein Ruhen oder ein Erlöschen des Reichstagsmandates kenne. Deshalb sei anzunehmen, daß die Verfassung, wenn sie die Eröffnung des Konkursverfahrens für einen solchen Erlöschungsgrund hätte ansehen wollen, dies ausdrücklich ausgesprochen haben würde. Es seien aber auch in der Sache selbst Gründe genug vorhanden, um ein solches Erlöschen infolge des Konkurses auszuschließen. Denn diese Konkurse seien unverschuldet und enthielten für die davon betroffene Person nichts Schimpfliches, während sich in manchen anderen Fällen, in denen ein Konkursverfahren nicht eröffnet werde, z. B. wegen Mangels der Masse, viel eher für den Betroffenen herausstelle, daß er nicht ehrenhaft gehandelt habe. In den vielen Fällen der Leistung des Offenbarungseides sei die Sachlage oft hinsichtlich des Ehrenpunktes für den Schwörenden viel ungünstiger als für jemanden, über dessen Vermögen das Konkursverfahren eröffnet sei. Ferner fehlte es auch bei einer geistigen Umnachtung, solange die Entmündigung nicht ausgesprochen, an einer Bestimmung, die das Reichstagsmandat für erloschen erkläre." Das sind durchaus zu billigende Ausführungen. —

Zum Falle **Arons** erfährt die Frankfurter Zeitung, daß man sich folgendermaßen entscheiden werde. Man wolle in der grundsätzlichen Frage, ob ein Sozialdemokrat Universitätslehrer sein könne, nochmal den Kompromiß wählen, die Frage zu verneinen, den betreffenden aber nicht abzusetzen, sondern ihm einen Verweis zu erteilen. An sich paßte ja dieser Ausweg zu der jetzt wieder beliebten gelinderen Art des Verfahrens wider uns. Aber Genosse Arons hat schon einen Verweis erhalten und es scheint uns sehr fraglich, ob man das wiederholen wird, zumal er selber sehr entschieden auf prinzipielle Entscheidung gedrungen hat. —

Der **badische** Minister Eisenlohr hat auf Anregung des Genossen Geck in der Kammer zugesagt, die Möglichkeit der Einschränkung der amtlichen Ueberwachung sozialdemokratischer Versammlungen in Erwägung zu ziehen. In Hessen findet derartige Ueberwachung überhaupt nicht statt. Was dort stattfinden kann, ohne daß alles drunter und drüber geht, sollte in allen anderen Deutschen Staaten auch geschehen können. Die Badenser Genossen haben jedenfalls einen erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. —

In **Weimar** ist Hans Lutze von Wurmb unermüdlich in dem Kampfe wider unsere Genossen. Als neueste Maßregel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie wird bekannt, daß die Bezirksdirektionen abermals vom Ministerium angewiesen worden sind, jede sozialdemokratische Versammlung ausnahmslos zu unterdrücken und gegen die „pflichtwidrigen Gemeindevorstände disziplinarisch vorzugehen." Es handelt sich um einige stattgehabte Gewerkschaftsversammlungen, die man für die Folge, indem man dieselben, wie schon geschehen, als „sozialdemokratische Gewerkschafts-Vereins-Versammlungen" bezeichnet, unmöglich zu machen versucht. —

In **Kamerun** ist, wie aus Lübeck gemeldet wird, der Expeditionsführer Dr. Rudolph Plehn, Oberlieutenant des reitenden Feldjägerkorps, nicht dessen Bruder der Stabsarzt Dr. Plehn, wie irrtümlich gemeldet wurde, im Kampf mit den Eingeborenen gefallen. Stabsarzt Dr. Plehn, früher in Kamerun, wohnt jetzt in Lübeck. Der Lieutenant Dr. Plehn hat die neue Regierungsstation am Ngoko (Südostecke des Schutzgebietes Kamerun) angelegt; er ist am 24. November vorigen Jahres auf einer Expedition in dem Marktflecken Bertua gefallen. Er wurde, nach dem Telegramm des Gouverneurs, durch einen Pfeil getroffen, dessen Spitze offenbar vergiftet war. Der Lazarettgehilfe Peter, der den Lieutenant Dr. Plehn begleitete, führte die Expedition zurück und traf mit dieser am 25. Dezember v. J. wohlbehalten auf der Station am Ngoko wieder ein. Lieutenant Dr. Plehn hatte in seinem letzten Berichte die Absicht ausgesprochen, nach Regelung der Verhältnisse in der Umgebung der von ihm neugegründeten Station zur Erkundung seines Bezirks eine Expedition nach Norden, nach dem Flußlaufe des Ngong zu unternehmen. —

Nachrichten aus dem Auslande.

Der **französische** Ministerpräsident Waldeck-Rousseau verlangte vom Kardinal-Erzbischof Richard von Paris schriftlich Aufklärung über seinen Besuch bei den Assumptionisten und die ihm bei dieser Gelegenheit zugeschriebenen Reden und will, wenn die Rechtfertigung nicht vollständig befriedigend ist, die Angelegenheit dem Ministerrat vorlegen. Herzog Philipp von Orleans hatte in Yorkhouse die Angeklagten des Staatsgerichtshofs bei Tische um sich und las ihnen eine Rede vor, in der er ihnen zuerst für ihre Treue dankte und zu weiterem Kampfe für die Monarchie in endlosen Phrasen aufforderte. — Die französischen Senatswahlen ergaben, daß die Zahl der Republikaner dieselbe geblieben ist. Mercier ist als einziger Nationalist gewählt. 27 Stichwahlen sind erforderlich. —

Der geflüchtete **Mahmud Pascha,** der Schwager des Sultans, hat, dem Standard zufolge, aus London an den Sultan ein Schreiben gerichtet, in dem er zunächst darauf hinweist, daß er (Mahmud) der herrschenden Dynastie ergeben sei, aber sein (des Sultans) Regierungssystem könne „in keiner Weise der gesetzmäßigen und gerechten Regierung eines Khalifen, geschweige denn der Regierung eines europäischen Souverains gleichgestellt werden." Es hat vielmehr in einigen Punkten Aehnlichkeit mit dem Regierungssystem gewisser Tyrannen, die vor Tausenden von Jahren gelebt haben. Die Beamten seien ungebildete, bestechliche Intriguanten, die sich hauptsächlich durch Schmeichelei, Erpressung und Raub hervorthun. In diesem Tone ist das ganze Schreiben gehalten, dessen Stil und Inhalt eher auf einen französischen oder englischen Publizisten, als auf einen Türken als Verfasser schließen läßt. Auch fehlt es nicht an anzüglichen Bemerkungen über den Reichtum des Sultans, auf dessen Namen große Summen bei verschiedenen Banken deponiert seien. —

Der **chinesische** Staatsstreich hat im Reich der Mitte selbst, sowie in Europa mehr Aufsehen und Beunruhigung erregt, als nach Lage der Dinge und bei der geringen Wertschätzung, die der beseitigte Kaiser bei seinen Unterthanen fand, vermutet werden konnte. In den Augen der Chinesen hatte Kwangsu einen doppelten Mangel: er hatte keine Nachkommenschaft und wies nicht die genügende Anzahl von Ahnengenerationen auf, die nach den Lehren des Confucius zur Darbringung des Ahnenopfers erforderlich sind. Gleichwohl scheint die Art, wie er endgültig beseitigt werden sollte, nachdem er bereits seit anderthalb Jahren nur das Leben eines Gefangenen geführt hatte, vielfach offene Mißbilligung erfahren zu haben. Die Kaiserin scheint dergleichen nicht für ausgeschlossen erachtet zu haben und hatte vor einiger Zeit Kangyi nach dem Yangtse und den südlichen Provinzen entsandt, um die dortigen Vicekönige für den Staatsstreich zu gewinnen. Dieser Auftrag ist nicht ganz erfolgreich ausgeführt worden, wie sich aus folgender Drahtung ergiebt: Einer Shanghaier Dalziel-Drahtung zufolge hat die Kaiserin-Witwe den Generalissimus des chinesischen Heeres Yunglu entlassen, angeblich weil er den Staatsstreich gemißbilligt hat. Aus gleicher Ursache wurden auch der Vicekönig von Nanking und andere hochgestellte Beamte verabschiedet.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatz.

Das englische Kriegsamt ist nicht in der Lage, Sicheres über die Katastrophe General Warrens zu melden. Der Manchester Guardian, das bedeutendste englische Provinzialblatt, weiß denn auch bereits zu melden, daß das Kriegsamt die schlimmsten Nachrichten über die Lage Bullers erhalten habe, sie aber nicht zu veröffentlichen wage. Nach Brüsseler Meldungen, die vermutlich von der dortigen transvaalschen Gesandtschaft beeinflußt sind, ist die Division Warren völlig kampfunfähig; sie soll 800 Tote und 1500 Verwundete, sowie die ganze Artillerie verloren haben und nun das Südufer des Tugela zu erreichen suchen, um sich vor gänzlicher Aufreibung zu bewahren. Das englische Kriegsamt hält diese Nachrichten nur für „unwahrscheinlich", worin eine Bestätigung liegen dürfte. Unter diesen Umständen werden die vierhundert Millionen Mark, die von dem am Dienstag wieder zusammentretenden englischen Unterhause zur Fortsetzung des Krieges gefordert werden sollen, die Lage nicht viel ändern können. Die Times bezeichnet den Rückzug Warrens vom Spionkop als peinliche Enttäuschung. Mangels weiterer Einzelheiten lasse sich die genaue Wirkung des Aufgebens dieser Stellung auf Warrens Feldzugsplan nicht feststellen. Der ursprüngliche Plan der Umgehung der rechten Burenflanke sei aufgegeben worden zu Gunsten des Versuches, einen Keil in den Mittelpunkt der Burenstellung zu treiben. Morning Post dringt auf baldige Verstärkung Bullers um mindestens 20 000 Mann. Alle Blätter drücken den festen Entschluß aus, trotz der neuen Niederlage, den Krieg entschlossen zu Ende zu führen. Die vierte Kavalleriebrigade wird sofort nach Südafrika geschickt werden. Die Morning Post veröffentlicht einen Brief ihres Kriegsberichterstatters Churchill, datiert 24. Dezember, worin es heißt, Ladysmith könne nur noch einen Monat aushalten. Wenn dann keine Hilfe komme, beabsichtige White, seine ganze Munition zu verschießen, die schweren Geschütze zu zerstören, das ganze Transportmaterial zu verbrennen und mit seiner ganzen Streitmacht einen Ausfall zu machen, um zu versuchen, nach Süden zu entkommen.

Die Post teilt mit, daß vom deutschen Konsul in Port Elizabeth die amtliche Meldung hier eingegangen ist, daß jetzt die Hamburgische Bark „Hans Wagner" von den dortigen britischen Behörden freigegeben worden ist. Wie aus Port Elizabeth vom 26. Januar drahtlich gemeldet wird, wird die Bark in nächster Woche ihre Fahrt fortsetzen. Das dortige Zollamt hat sich bereit erklärt, die gelöschten Güter gegen die Erklärung auszuliefern, daß sie für den Verbrauch in der Kolonie bestimmt sind. Die Ladung war, so fügt die Meldung hinzu, freiwillig zur Vermeidung aller Gefahr gelandet worden.

Wie immer, ist auch heuer Dr. Leyds zum Geburtstag Wilhelm II. nach Berlin gekommen. Bülow hat ihn empfangen, obwohl Leyds versichert hat, politische Zwecke habe sein Besuch absolut nicht. Ein Vertreter der Deutschen Tageszeitung hat ihn interviewt. Ueber Vermittelungsversuche bemerkte Leyds: „Wir haben gar keine Veranlassung, jemanden anzurufen. Geht doch alles vortrefflich, und es wird, wie ich hoffe, auch weiter vortrefflich gehen. Wir haben alles in Hülle und Fülle und dies noch auf lange hinaus."

Auf die etwas vorwitzige Frage nach den Friedensbedingungen der Buren lautete die Antwort: „Ich kann da selbstverständlich nur eine rein persönliche Meinung äußern. Aber das glaube ich jedenfalls, daß England einen guten Teil des früher uns entrissenen Gebietes zurückgeben muß. Weiter ist es ganz selbstverständlich, daß wir unsern Stammesgenossen, die sich jetzt uns angeschlossen haben, jede Garantie verschaffen, daß ihnen auch nicht ein Haar gekrümmt werde. Einen Frieden ohne solche Garantie wird es niemals für uns geben. Ueber eine absolute Selbstständigkeit der beiden Republiken ist wohl kein Wort zu verlieren."

Auf den Einwurf, daß England solchen Bedingungen gegenüber alles aufbieten werde, um doch noch Erfolge zu erringen, erwiderte der diplomatische Vertreter Transvaals gleichmütig:

„Mag es doch! Sie sagen, man verlange in London die Mobilisierung aller Milizen. Was wollen solche Truppen ausrichten, wo die reguläre Armee nichts zu leisten vermocht hat?"

Bezüglich des Zögerns der Buren, Ladysmith mit Gewalt zu nehmen, bemerkte Dr. Leyds:

„Ja! Was wollen Sie? Wir haben es zum Gefängnis für 10 000 Engländer gemacht. Lassen Sie sie nur ihre Vorräte aufessen, statt der unsrigen. Denn führen wir sie gefangen weg, so muß Transvaal sie ernähren."

Auf die Frage nach den Gesamtverlusten der Buren gab der Gesandte zur Antwort, daß nach seinen letzten brieflichen Nachrichten (telegraphisch mit Transvaal verkehren könne er nicht) von Mitte Dezember sich der Gesamtverlust der Buren auf 212 Tote, 678 Verwundete (etwa 80 inzwischen Genesene und zur Front Zurückgekehrte) sowie 200 Gefangene belaufe.

Auf die weitere Frage, wie weit die Meldungen über englische Grausamkeiten von ihm bestätigt werden könnten,

erwiderte jener, daß thatsächlich kriegsgefangene Burenoffiziere in Kapstadt ins Gefängnis gesetzt worden sind. Die Buren dagegen behandeln die englischen Gefangenen gut, nur zu gut. Dieselben hätten z. B. Fleisch bekommen, Hinterbliebene gefallener Buren dagegen nicht. Den General Kock hätten die Engländer elend zu Grunde gehen lassen, trotzdem er seine Verpflegung bezahlen wollte. Sodann betonte Leyds wiederholt, daß thatsächlich Kaffern unter Befehl englischer Offiziere Burenfrauen fortgeschleppt haben. Schließlich äußerte sich Leyds noch über die Länge des Kriegs, indem er meinte, der werde noch sehr lange dauern, Transvaal würde nicht zuerst um Frieden nachsuchen und nur einen ehrenvollen Frieden annehmen. —

Nachrichten aus Magdeburg.

— **Metallarbeiter-Ausstand in Magdeburg.** Die Firma Garret Smith u. Co. läßt durch einen Vertreter in Danzig Kesselschmiede suchen, welche pro Tag 6 bis 7 Mark verdienen sollen. Die Kesselschmiede in Danzig werden wissen, daß bei Garantie eines solchen Verdienstes in Magdeburg genügend Kesselschmiede vorhanden sind. Die ausständigen Kesselschmiede der Lokomobilen-Fabrik von Garret Smith u. Co. wären nicht mehr im Ausstand, wenn ihnen nicht durch die niedrigen Accordpreise und deren fortwährende Reduzierung ein schlechter Verdienst in Aussicht stände. Bis jetzt fehlen in dem Betriebe brauchbare Leute, das wird durch die Suche nach solchen bewiesen. Die Ausständigen geben nicht nach. — Die Differenzen in der Fürstlich-Stollbergschen Maschinenfabrik scheinen durch das verständige Handeln des Direktors beseitigt zu werden. Hoffen wir, daß beide Teile zufrieden gestellt werden. Die Metallarbeiter thun aber gut, wenn sie auf die Bekanntgabe einer vollständigen Beilegung der Differenzen achten. —

— ps. **Wie die Arbeiterschaft ihre Toten ehrt!** Ein erhebender Anblick war es, am Sonntag nachmittag zu sehen, wie von allen Seiten die Genossen und Genossinnen und Freunde unseres verstorbenen Wilhelm Lange nach dem Westfriedhofe pilgerten, um dem Toten, der seit langen Jahren mit ihnen gekämpft und gearbeitet hatte, die letzte Ehre zu erweisen. Und wahrlich, seine Angehörigen werden es zu schätzen gewußt haben, daß die Parteigenossen und Freunde in solch großer Anzahl erschienen waren. Der neue Westfriedhof habe bisher noch nie solch Begräbnis gesehen, so wurde überall erzählt. Auch die zahlreichen kostbaren Kranzspenden legten beredtes Zeugnis davon ab, daß der Verstorbene die Sympathie weitester Kreise besaß. In erster Linie sei des prächtigen Kranzes gedacht, der seitens der Sozialdemokraten Magdeburgs auf den frischen Grabeshügel gelegt wurde; auf den breiten roten Schleifen befanden sich u. a. die Worte: „Du hast mit uns gekämpft, gelitten, nun ruhe sanft in kühler Gruft!" Ferner wurden Kränze niedergelegt seitens des Turnvereins „Vorwärts"-Sudenburg mit der Aufschrift: „Dem Kämpfer der freien Turnersache!", seitens der Parteigenossen der Pantherfahrradwerke, seitens des Arbeiterradfahrer-Klubs „Stern", von den Sudenburger Frauen, vom Männerturnverein „[illegible]", dem Radfahrklub „Freiheit", den Genossen Otterslebens, [illegible] der [illegible] Gemeinde Sudenburgs und ein schöner Kranz im Namen der Redaktion und des Verlages des „Arbeiter-Radfahrers". Nachdem die letzten Strophen des stimmungsvollen Grabliedes „Unter [illegible] Werfeln ist Ruh" verklungen waren, hielt Herr Dr. Kramer eine allen Zuhörern zu Herzen gehende Grabrede, die gewiß allen in Erinnerung bleiben wird, weil sie so recht der Situation entsprach. Noch ein weihevolles Lied ertönte von den Sängern und die ernste Feierlichkeit war zu Ende. —

— **Die Kriminalität der Sache.** In dem Prozesse gegen unsern Redakteur [illegible] wegen Reichskanzlerbeleidigung zu 200 Mark Geldstrafe [illegible] die Auffassung des Gerichtes von der Thäterschaft der Zeitung besonderes Ansehen. Der Vorsitzende der Strafkammer, Landgerichts[illegible] Meyer hatte damals, am 2. Januar bei der mündlichen Urteilsbegründung ausgeführt: Bei der Strafausmessung habe der Gerichtshof die momentane Erregung und den Umstand, daß die beleidigenden Worte so nebenbei, als unpassende Kritik gefallen seien, ohne den Vorwurf einer ehrenrührigen Handlung für die einzelnen Minister zu enthalten, in Betracht gezogen. Die Unbescholtenheit des Angeklagten komme aber nicht strafmildernd in Betracht. Der wirkliche Thäter sei doch die Zeitung, die der Angeklagte mit seiner Person decke. Die Zeitung sei aber nicht unbescholten, sondern schon oft und sehr erheblich vorbestraft. Das müsse in Betracht gezogen werden und keineswegs könne einer solchen Zeitung das Privileg, milder beurteilt zu werden, deshalb zugebilligt werden, weil sie ihre Redakteure häufig wechselt. Die bisherige Unbescholtenheit würde den Angeklagten also keineswegs vor Gefängnisstrafe beschützt haben, wenn nicht die schon vorstehend aufgeführten Milderungsgründe vorhanden gewesen wären." Begreiflicherweise waren wir einigermaßen gespannt darauf, ob sich diese Begründung auch im schriftlichen Urteile finden werde, denn nur dann konnte das Reichsgericht veranlaßt werden, zu der Auffassung des Magdeburger Landgerichts Stellung zu nehmen. Die schriftliche Urteilsausfertigung ist nun erschienen, der Passus über die „Kriminalität der Sache" lautet jedoch folgendermaßen: „Dagegen war auf die Unbescholtenheit des Angeklagten zu der Zeit, wo der Artikel erschien, kein sonderliches Gewicht zu legen; er hatte, indem er den Artikel in einer Zeitung, deren frühere Redakteure sehr häufig wegen gleicher Delikte verurteilt werden mußten, veröffentlichte, besonderen Anlaß, im Rahmen des Gesetzes zu bleiben. Der Angeklagte hat den fraglichen Artikel veröffentlicht nicht für seine Person, sondern lediglich in seiner Eigenschaft als Redakteur der Zeitung Volksstimme und in der Verfolgung der publizistischen Zwecke dieser Zeitung. Es konnten deshalb bei einem in Vertretung der letzteren begangenen Vergehen bei der Strafausmessung die zahlreichen Vorstrafen nicht unberücksichtigt bleiben, welche die Vorgänger des Angeklagten in der Redaktion in diesen ihren gleichen Eigenschaften in den letzten Jahren wegen Artikel der Volksstimme erlitten haben. Diese Vorstrafen waren dem Angeklagten nicht unbekannt und es kommt deshalb strafschärfend in Betracht, wenn er die in ihnen für ihn enthaltene Warnung, der Volksstimme von Beleidigungen unter seiner Leitung frei zu erhalten, unbeachtet läßt." Das lautet wesentlich anders, als bei der neuerlichen Urteilsverkündigung. Wir werden ja nun sehen, was das Reichsgericht zu dem Urteil sagt.

— **Der § 20 des Preßgesetzes.** Der verantwortliche Redakteur des Volksblattes für Halle, Genosse Weißmann war vom Landgericht Halle zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Es handelt sich um eine Korrespondenz aus Naumburg, in der das Verhalten einer Anzahl Referendare bei einer Kneiperei einer Kritik unterzogen war. Das Landgericht fand in dieser Notiz eine Beleidigung sämtlicher Referendare in Naumburg, obgleich nur von einem halben Dutzend die Rede war. Weißmann machte darauf aufmerksam, daß ihm die Notiz im Drange der Redaktionsgeschäfte durch die Finger gegangen sei. Es half aber nichts, Weißmann erhielt zwei Monate, da er schon häufig vorbestraft sei. Er legte nun Revision ans Reichsgericht ein. Ueber die Verhandlung daselbst schreibt das Volksblatt: Der Reichsanwalt beantragte die **Aufhebung des Urteils.** Der objektive Thatbestand sei allerdings einwandsfrei festgestellt. Der Begriff der Kollektiv-Beleidigung sei nicht verkannt, denn wenn von einem halben Dutzend gesprochen werde, so ist dieser Ausdruck so unbestimmt, daß jeder Naumburger Referendar als getroffen gelten könne. Die Bedenken gegen das Urteil lägen aber in der Anwendung des § 20 des Preßgesetzes. Dieser Paragraph stelle die Vermutung auf, daß der Redakteur mit Wissen und Willen sowie mit Kenntnis des Inhaltes den Artikel veröffentlicht hat, wenn nicht besondere Umstände seine Thäterschaft ausschließen. Diese besonderen Umstände scheine das Landgericht verkannt zu haben. Das Reichsgericht **verwarf** jedoch die Revision mit folgender Begründung: Die Behauptung der Revision, der Artikel sei ohne Kenntnis des Angeklagten veröffentlicht worden, ist nach dem Protokolle in der Hauptverhandlung nicht aufgestellt worden. Wäre dieser Einwand erhoben und für begründet erachtet worden, dann würde allerdings der § 20 nach Maßgabe der Auslegung, die er durch den Plenarbeschluß vom 6. Juni 1891 erhalten hat, nicht zur Anwendung habe kommen können. Diese Verhandlung erinnert an den Majestätsbeleidigungsprozeß gegen unseren Redakteur, Genossen Müller, der am 9. Januar vorigen Jahres zu 4 Jahren Gefängnis verurteilt wurde, obgleich drei einwandsfreie Zeugen erklärt hatten, daß Genosse Müller den Artikel vorher garnicht gelesen haben konnte, weil er an dem Tage nicht in der Redaktion war. Müller hatte sich also auf die besonderen Umstände berufen, die seine Thäterschaft ausschlossen. Bei der Revisionsverhandlung vor dem Reichsgerichte aber beantragte der Reichsanwalt die Verwerfung der Revision. Dementsprechend war auch erkannt worden. Das Reichsgericht hatte sich dadurch auf den Standpunkt des Magdeburger Landgerichts gestellt, welches im Urteil gegen Müller ausgeführt hatte: Die drei Zeugen verdienten nicht nur deshalb keinen Glauben, weil sie wegen Verdachts der Mitthäterschaft unvereidigt blieben, sondern auch deshalb nicht, **weil sie als die Parteigenossen des Angeklagten ein Interesse an dessen Freisprechung hätten.** —

— **Die Ferienordnung für Volksschulen** ist erschienen. Die Osterferien beginnen danach für die evangelischen Volksschulen Sonnabend, den 7 April, der Unterricht wird Donnerstag, den 19. April, wieder aufgenommen; die katholischen Volksschulen haben Ferien von Mittwoch, den 11. April, bis Montag, den 23. April. Weiter dauern bei sämtlichen Volksschulen die Pfingstferien von Freitag, den 1. Juni, bis Freitag, den 8. Juni, die Sommerferien von Sonnabend, den 30. Juni, bis Montag, den 30. Juli, die Herbstferien von Sonnabend, den 29. September, bis Donnerstag, den 11. Oktober, die Weihnachtsferien von Sonnabend, den 22. Dezember, bis Donnerstag, den 3. Januar. Die Ferien weichen mehrfach ab von den Ferien der höheren und Bürgerschulen. Der Unterschied beträgt bei den Osterferien 3 Tage, bei den Herbstferien 5 Tage, und bei den Weihnachtsferien 5 Tage. Die höheren Schüler haben also im Ganzen 13 Tage länger Ferien als die Volksschüler. Nur die Pfingst- und Sommerferien sind bei Schülern gleich. Weshalb die Schüler der Volksschulen weniger Bedürfnis nach Erholung haben, als die Schüler der Gymnasien und Bürgerschulen, ist eine Frage, welche man wahrscheinlich bloß im Provinzialschulkollegium beantworten kann. Es wäre aber an der Zeit, daß endlich einmal wie in andern Städten so auch hier die Gleichlegung der Schulferien erfolgte. Wenn Lehrer und Bürgerschaft zur Erreichung dieses Zieles zusammenstehen, dann dürfte es vielleicht bald gelingen, diesen alten Zopf zu beseitigen. —

— **Von der Elbe.** Der letzte Rest des Eises bei Werben ist heute Mittag 12 Uhr beseitigt und die Thalschiffahrt teilweise wieder aufgenommen worden; man hofft noch bis Ende dieses Monats einige Zuckerladungen nach Hamburg zu bringen. An eine Eröffnung der Bergschiffahrt ist vorläufig nicht zu denken. Wie die Elbstrombauverwaltung mitteilt, können beim Verlauf der im Anzuge befindlichen Flutwelle im Elbstrome unterhalb Torgau etwa folgende Höchststände erwartet werden:

Wittenberg	4.4	Meter.
Roßlau	4.3	„
Aken	4.8	„
Barby	4.6	„
Schönebeck	4.8	„
Magdeburg	4.1	„
Tangermünde	4.7	„

Weiter abwärts wird des an der Havelmündung noch herrschenden Eisstandes wegen die Vorherbestimmung sehr unsicher, jedoch mögen folgende Pegelbestände zu erwarten sein:

Wittenberge	4.5	Meter.
Wroda-Dömitz	3.9	„
Dannatz	3.9	„
Barchau	3.6	„

— **Wenn wir Toten erwachen,** das neueste Drama Ibsens, welches uns das Ensemble des Herrn Dr. Heine am Donnerstag im Stadttheater vorführen wird, hatte bei seiner Erstaufführung in Stettin durch das Heineensemble einen sensationellen Erfolg, bei allerdings glänzender Darstellung. Die Hauptrollen lagen in den Händen der Damen Helene Riechers und Mizzi Kellweit, und der Herren Waldemar und Schady. Nach jedem Aktschluß wurden die Darsteller als auch Herr Dr. Heine von dem äußerst enthusiasmierten Publikum auf die Bühne verlangt und in ganz ungewöhnlicher Weise ausgezeichnet. Man darf darauf gespannt sein, welche Aufnahme das Drama des nordischen Denkers bei dem hiesigen Publikum finden wird. Wenn es nicht gefällt, dann dürfte dieses wohl an der Darstellung ganz gewiß nicht liegen. —

— **Neue Verkehrsbestimmungen** enthält der deutsche Personen- und Gepäcktarif vom 1. Januar 1900. 1 Wer unbefugter Weise die abgesperrten Teile eines Bahnhofs (Bahnsteigs) betritt, hat 1 Mark zu zahlen. Wird dabei festgestellt, daß er ohne giltige Fahrkarte einen Zug benutzt hat, so ist das Doppelte des gewöhnlichen Fahrpreises, mindestens aber 6 Mark zu entrichten. Nur derjenige, welcher dem Schaffner oder Zugführer unaufgefordert meldet, daß er wegen Verspätung keine Fahrkarte habe lösen können, zahlt den gewöhnlichen Fahrpreis mit einem Zuschlage von 1 Mark, keinesfalls jedoch mehr als den doppelten Fahrpreis. 2. Der Reisende, der einen Hund ohne Beförderungsschein (Hundekarte) mitführt, hat, wenn er wegen Verspätung keine Karte hat mehr lösen können und dies dem Schaffner sogleich meldet, den Zuschlag von 1 Mark zu dem gewöhnlichen Fahrpreis, jedoch nicht über das Doppelte des letzteren zu zahlen, ohne solche Meldung aber das Doppelte des Fahrpreises, mindestens 6 Mark. Für die preußische Staatsbahn ist seit dem 1. Januar 1900 noch die sehr zweckmäßige Neuerung getroffen, daß derjenige Reisende, welcher in demselben Zuge über die Station, bis zu welcher sein Fahrausweis gilt, hinausfährt, dort aber keine Zeit zur Lösung eines neuen Fahrausweises hat und die Absicht der Weiterfahrt dem Schaffner auf der ursprünglichen Bestimmungsstation unaufgefordert meldet, nur den gewöhnlichen Fahrpreis nachzuzahlen hat. Auf Wunsch muß ihm auch eine Rückfahrkarte für die ohne Fahrkarte zurückgelegte Strecke ausgehändigt werden. —

— **Die Zulassung Magdeburgs zum Fernsprechverkehr mit Paris** kam in der letzten Sitzung der Handelskammer zur Sprache. Es wurde berichtet, der Staatssekretär des Reichspostamts habe auf die Eingabe der Kammer betreffend Zulassung Magdeburgs zum Fernsprechverkehr mit Paris erwidert, er werde sobald wie es irgend möglich sei, Magdeburg zum Fernsprechverkehr mit Paris zulassen, doch könne er vorläufig keine bindende Zusage geben, da erst abgewartet werden müsse, wie sich der Verkehr auf den zum Verkehr zugelassenen Linien gestalten werde. —

— **Spielplan des Stadttheaters** für die Woche vom 30. Januar bis 3. Februar. Mittwoch: Zum letzten Male: „Der Probekandidat". Donnerstag: Heine-Ensemble. „Wenn wir Todten erwachen." (Parquet 4 Mk.) Freitag: Gastspiel Fritz Rosée vom Stadttheater in Freiburg: „Lohengrin". (Lohengrin: Fritz Rosée als Gast. König: Heinrich Max Mosel als Gast.) Sonnabend: Letztes Gastspiel des Heine-Ensemble: „Die Erziehung zur Ehe". Hierauf: „Die Zeche". —

Provinz und Umgegend.

Bestorf. (Rohheit.) Mittwoch abend wurde der hier wohnhafte Maurer Stemmler überfallen und so lange geschlagen, bis er die Besinnung verlor. Alsdann hat man den Mißhandelten in die Eine geschleppt, durch das kalte Wasser ist St. aber bald wieder zur Besinnung gekommen und hat sich aufs Trockene bringen können. Es wurde sofort für ärztliche Hilfe gesorgt. Die Gendarmerie ist eifrig dabei, die Attentäter ausfindig zu machen. —

Thale. (Zur Bodethalsperre.) In der letzten Sitzung der Stadtverordneten in Quedlinburg wurde vom Oberbürgermeister Bande auch die Bodethalsperren-Angelegenheit gestreift. Es wurde von ihm bemerkt, daß die Hoffnung der Thalsperren-Gesellschaft, daß der Staat sie finanziell unterstützen werde, sich nicht zu erfüllen scheine, nachdem die angestellten Untersuchungen ergeben haben, daß die für notwendig erachtete Ausführung umfangreicher Deichbauten bei Oschersleben auch dann erfolgen muß, wenn die Sperranlagen zur Ausführung gelangen. Wir können noch hinzufügen, daß der Staat es für wünschenswert erachtet, daß das Unternehmen durch den Zusammenschluß der beteiligten Kommunalverbände zur Ausführung gelangt. Auch wird die vom Harzklub betonte Einwirkung der Sperranlagen auf die landwirtschaftliche Schönheit des Bodethals bei den weiteren Erörterungen der Angelegenheit besonders berücksichtigt werden. —

Zeitz. (Zur Prügelpädagogik.) Durch die bürgerliche Presse ging dieser Tage eine auch von uns im Auszuge wiedergegebene Notiz, nach welcher ein Arbeiter in Droyßig in das Schullokal eingedrungen sei und den Lehrer mißhandelt habe, weil letzterer seinen Sohn einer körperlichen Züchtigung unterzogen habe. Wie eigentlich die Sache steht, darüber giebt ein Brief des Genossen Alb. Schumann an das Volksblatt für Halle Aufschluß, wobei bemerkt werden muß, daß Schumann Expedient dieses Blattes ist. Schumann schreibt: „Es ist mir seit Dezember v. J. bis jetzt vorgekommen, daß mir mein Junge von 9 Jahren in der Schule Tag für Tag vom Lehrer geschlagen worden ist, weil er das Volksblatt austrägt, denn der Lehrer hat gesagt, ich kann mich allemal ärgern, wenn ich den Bengel mit dem Volksblatt umherlaufen sehe. Ich bin persönlich beim Lehrer gewesen, habe ihn darüber zur Rede gestellt, er hat mir aber den Grund des Schlagens nicht gesagt, sondern er sagte, der Junge lernt gut, deshalb bekommt er auch keine Prügel. Das Schlagen hat aber nicht aufgehört, alle Tage und alle Tage. Ich wurde daher beim Pfarrer, welcher Schulinspektor ist, mit einer Beschwerde vorstellig. Dieser lud dann den Lehrer und mich vor, um der Sache auf den Grund zu gehen. Als ich mittags nach Hause kam, hatte der Lehrer den Jungen wieder geschlagen, trotz meiner Beschwerden. In meiner Wut ging ich zum Lehrer, stellte ihn zur Rede, es kam zu Auseinandersetzungen, und ich gab ihm ein paar derbe Ohrfeigen. Ich möchte nun fragen, kann ich den Jungen nach einem anderen Dorfe in die Schule schicken, da er sagt, ich gehe nicht wieder in die Schule, eher geh ich ins Wasser! Zu bemerken ist noch, daß dieser Lehrer erst seit Oktober hier ist, von dem früheren Lehrer habe ich die besten Zeugnisse." Aus diesem Briefe gewinnt man allerdings ein ganz anderes Bild über die Vorgänge wie aus den bürgerlichen Zeitungen. Zu bedauern bleibt es aber trotzdem, daß Genosse Schumann sich dazu hinreißen ließ, den Lehrer zu ohrfeigen. Solche Jugendbildner, die glücklicherweise ja recht selten sind, muß man auf andere Weise zu fassen verstehen, aber nicht durch Prügel.

Kleine Chronik.

Ein schwerer Bauunfall ist am Sonnabend vormittag in Reutlingen vorgekommen. Als acht Arbeiter einen schweren Stein auf ein Gerüst transportieren wollten, verschoben sich plötzlich die Bretter, auf welchen die Leute gingen. Drei Arbeiter konnten sich retten, fünf stürzten ab, von denen einer getötet und einer schwer verletzt wurde. Drei trugen leichtere Verletzungen davon. —

Infolge einer heftigen Diphtheritis-Epidemie ist zu Woldeck in Meckl. die Stadtschule vorläufig geschlossen worden. Es sind 115 Schulkinder erkrankt. —

Im Schmölener Steinbruch bei Wurzen wurden durch niedergehendes Gestein zwei Arbeiter verschüttet; einer wurde getötet, der andere lebensgefährlich verletzt. —

Acht Pockenfälle sind in Königsberg i. Pr. seit Mitte Dezember vorigen Jahres vorgekommen. —

Zwei Grubenunfälle werden aus Recklinghausen berichtet. Auf der Zeche „General Blumenthal" Schacht 2 wurden infolge Explosion schlagender Wetter vier Bergleute schwer verbrannt. — Auf Zeche „König Ludwig" Schacht 3 wurden zwei Arbeiter, Formester und Rarelli, unter Steinmassen begraben, tot aufgefunden. Das Unglück soll durch einen zu früh gelösten Sprengschuß entstanden sein. —

— Wegen Hochwassers ist der gesamte Eisenbahnverkehr am Elbquai in Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt und der Verkehr nach dem Elbquai in Riesa bis auf weiteres eingestellt. —

Wegen Ermordung eines Viehhändlers wurden vor sechs Jahren in St. Louis zwei Deutsche, Jakob Henze und H. Kaiser, zum Tode verurteilt. Achtmal gewährte das Gericht einen Aufschub der Hinrichtung. Als die beiden Unglücklichen schließlich bereits zum Galgen geführt wurden, traf eine Depesche des Gouverneurs ein, der sie zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigte. Jetzt hat sich ihre Unschuld herausgestellt. Einer der drei wirklichen Mörder, von denen zwei vor kurzem im Kampfe mit der Polizei erschossen wurden, hat im Zuchthaus, wo er wegen Einbruchs sitzt, ein Geständnis abgelegt.

124 Todesfälle an Influenza sind am Donnerstag in Barcelona vorgekommen. —

Das Auftreten der Beulenpest in Rosario (Argentinien) wird jetzt amtlich bekannt gegeben. Ein Dekret, welches die vollständige Isolierung der Erkrankten anordnet, ist veröffentlicht worden. —

Letzte Nachrichten.

Die Division Warren ist völlig vernichtet. Die Kolonne Lyttleton allein verlor 800 Tote und Verwundete. Der Gesamtverlust der Engländer wird auf 3000 Mann geschätzt. Die gesamte Artillerie Warrens ging verloren. —

Marktberichte.

Magdeburg. Erbsen (gelbe zum Kochen) 18,00—22,00 Speisebohnen (weiße) 17,00—36,00. Linsen 20,00—42,00. Eßkartoffeln 4,50—5,00. Richtstroh 3,50—4,00. Krummstroh 2,50—3,00 Heu 5,50—7,00 Alles für 100 Kilogramm. Rindfleisch im Großhandel 0,90—1,04, von der Keule 1,40—1,50, Bauchfleisch 1,20—1,30 Schweinefleisch 1,20—1,40. Kalbfleisch 1,20—1,40. Hammelfleisch 1,30 bis 1,40. Speck (geräuchert) 1,60. Eßbutter 2,10—2,50. Alles für 1 Kilogramm. Eier für 60 Stück 4,80—5,40. —

Briefkasten.

B., Gommern. Wenn Sie den Artikel gelesen hätten, aus welchem wir die [illegible] Notiz auszogen, dann würden Sie begreifen, weshalb wir diesen Ausdruck gebrauchten. Nun hat allerdings der Mann selbst das Wort ergriffen und da erscheint, wie Sie in heutiger Nummer sehen können, die Sache in einem wesentlich anderen Lichte. Zu entschuldigen ist die That aber trotzdem nicht, wenn wir auch gerne zugeben wollen, daß erhebliche Milderungsgründe dem Manne zur Seite stehen und daß man die That nicht mehr so bezeichnen kann, wie wir dieses, gestützt auf bürgerliche Zeitungen, gethan haben. —

Volksversammlung

am **Dienstag** im

„Weissen Hirsch"

Neue Neustadt.

Tages-Ordnung:

Regierung u. Volksvertretung.

Referent: Redakteur August Müller.

Schuhwarenhaus Bernstein in der Exped. der Magdeburg. Zeitung Breiteweg 6, schrägüber d. Hauptpost giebt bei billigsten, streng festen Preisen nur gegen Vorzeigung der Volksstimme **5 Prozent Rabatt.**

Neue Neustadt. **Neue Neustadt.**

Volksversammlung

am Dienstag, den 30. Januar, abends 8 Uhr im Weißen Hirsch, Friedrichsplatz 2.

Tages-Ordnung:

Vortrag des Redakteurs August Müller

über:

Volksvertretung und Regierung.

Diskussion. — Verschiedenes. 193

Um recht zahlreichen Besuch bittet

Der Vertrauensmann der Sozialdemokraten Magdeburgs: Robert Pistorius.

Burg. 214

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Falke".

Sonnabend, 10. Februar

Großer

Maskenball

im Hofjäger

verbunden mit

sportlichen Aufführungen und Reigen-Fahren.

Saalöffnung 6½ Uhr. — — Anfang 7½ Uhr.

Karten à 30 Pfg. sind zu haben bei August Lüdecke, Max Kaschube (Schartauerstraße), Reinecke (am Markt), Katurbe (Cigarrengeschäft, Unterm-hagen), Büttner (Barbier, Brahmstr.), Schade (grüne Linde) und im Hofjäger.

Kur- und Bade-Anstalt

Breiteweg 31 Neustadt **Breiteweg 31**

empfiehlt sich zur Verabreichung

sämtlicher Bäder.

Geöffnet von morgens 8 bis abends 8 Uhr. 114

Städt. Arbeitsnachweisstelle

unentgeltlich. **Bei der Hauptwache Nr. 5**

Fernsprechanschluß: Rathaus Nr. 2150—2155.

Männliche Abteilung: 8—12 Uhr vorm. und 3—6 Uhr nachm.

Weibliche „ 10—1 „ „ „ 4—7 „ „

Es werden gesucht:

Männliche Abteilung:

Schriftsetzer, Bauschlosser, Tischler, Droschkenkutscher, Futter- und Ackerknechte, viele Lehrlinge zu sofort und Ostern.

Weibliche Abteilung:

Stellungsuchende Personen aller Berufe und Stände für häusliche und geschäftliche Arbeiten aller Art

---

Arbeitsnachweis der Gewerkschaften

Unentgeltliches Auskunftsbureau

Kleine Klosterstraße 15, parterre. Eingang durch den Saal rechts.

Fernsprech-Anschluß 1[illegible]

Geöffnet: Vormittags 9—1 Uhr, nachmittags 3½—7½ Uhr

Kostenlose Arbeitsvermittlung für Arbeitnehmer und Arbeitgeber beiderlei Geschlechts, sowie kostenlose Auskunft in Sachen der Krankenkasse, Invaliditäts- und Krankenversicherung, Privatsachen, Armenrecht, Meister-Industrie, Dienstboten-, Lehrlings- und Lohn- und Arbeitsverhältnisse.

Gesucht werden:

Tischler auf feine Möbel, Schuhmacher (selbständig), Böttcher auf Geschirr, 3 Töpfer (Dreher auf Töpfe), Barbier, Knecht, Stellmacher, Wickelmacherin, Dienstmädchen und junge Aufwärterin.

---

* Zwei Bäckerlehrlinge werden gesucht durch Fritz Lüdecke, M.-W., Mittelstr. 51, H. 1

Bildhauer-Lehrling sucht zu Ostern **Alb. Briest,** Große Mühlenstr. 11/12.

Möbel, Spiegel und Polsterwaren reelle Arbeit, empfiehlt

C. Dittmar, Tischlermeister
Tischlerkrugstraße 26. 45

Bindseil's

„Contact"

(Fischleim)

in Tuben à 15 und 25 Pfg.
in Flaschen à 25 und 45 Pfg.

— **klebt, leimt, kittet alles** —

zu haben in der

Buchhandlung Volksstimme
Jakobsstraße 49.

Schuhwaren!

Billig! Billig! Billig!

Herren- und Knaben-Stiefeletten, Schaftstiefel, Schnür- und Halbschuhe, Damen- und Kinder-Stiefel, Knöpf-, Schnür-, Halb- und Strandschuhe, Socken, Pantoffeln. Auch einen gr. Posten hocheleganter Schuhwaren aus der Gruneschen Konkursmasse stammend.

Nur Neustadt, Schmidtstr. 44.

Beste

grüne Bohnen

die 2 Pfund-Dose nur 30 Pfg.

empfiehlt 59

L. W. Lüder

Gr. Markt- u. Stephansbrückenecke.

Größtes Hausbackenbrot

à 50 Pfg.

schwarzb. 6 Pfd., weißb. 5½ Pfd schwer, liefert die **Bäckerei Kl. Klosterstr. 17.**

---

* Zwei praktische **Heckebauer** billig zu verkaufen Moldenstraße 54, H. 3 Tr. l.

---

* Harmonikas in all. Preisl. selbstgef. Repar. gut und billig. G. Metscher, Hartstraße 7.

---

* Bringe meine Herrenschneiderei in empfehlende Erinnerung. C. Junker, Moltkestr. 9a.

Ein 8teilig. Heckebauer billig zu verkaufen Neuhaldensleben erstr. 20, 2 Tr. r.

Zwei gute **Fahrräder** (Halbrenner und Tourenrad) billig zu verkaufen. 77
Braunehirschstr. 13, Fahrrad-Verleihhaus.

Küchenzettel des Lehrerinnen- und Damenheims, Breiteweg 82, 1 Tr.

Dienstag: Kartoffelsuppe mit Würstchen, Reispfanne, Fruchtfance.
Mittwoch: Kirschsuppe, gebratene Leber, Rosenkohl, Salzkartoffeln.
Donnerstag: Brühsuppe mit Reis, gefüllte Kalbsbrust, Kartoffelsalat.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen
Hauptwache 5 und Schmidtstr. 61.

Dienstag: Linsensuppe mit Rotwurst.
Mittwoch: Weißkohl mit Hammelfleisch.
Donnerstag: Bohnensuppe mit Rindfleisch.
Freitag: Kartoffelbrei mit Schweinebraten.
Sonnabend: Reissuppe mit Rindfleisch.

Große und Kinder-Volksküchenmarken sind für Vereine und Herrschaften zur reellsten Unterstützung für Notleidende von 12—2 Uhr in den Volksküchen: Hauptwache 5, Neustadt, Schmidtstraße 61 zu haben.

Buchhandlung Volksstimme

Inh. Bernh. Harbaum

Magdeburg, Jakobsstr. 49.

Den Parteigenossen empfehlen wir zur Anschaffung:

Die Macht der Finsternis
Streiflichter aus der christlichen Kirche von Franz Sladek.
64 Seiten. — 35 Pfennig.

Mein Abschied von der Kirche.
Zwei Vorträge von Domela Nieuwenhuis.
32 Seiten. — 25 Pfg.

Die Bibel.
Ihre Entstehung und Geschichte. Von Domela Nieuwenhuis.
96 Seiten. — 40 Pfennig.

Der Gottesbegriff.
Seine Geschichte und Bedeutung in der Gegenwart. Von Domela Nieuwenhuis.
80 Seiten. — 40 Pfg.

Das Leben Jesu.
Eine historisch-kritische Abhandlung von Domela Nieuwenhuis.
84 Seiten. — 40 Pfennig.

Jesus von Nazareth.
Histor. Studie von Georg Lommel.
38 Seiten. — 30 Pfg.

Johannes Huss.
Histor. Studie von Georg Lommel.
60 Seiten. — 25 Pfg.

Die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion
von Theodor v. Wächter.
31 Seiten. — 20 Pfg.

Die zehn Gebote und die besitzende Klasse.
Nach dem gleichnamigen Vortrage von Adolph Hoffmann.
80 Seiten. — 30 Pfennig.

Die Freimaurerei.
Ihre Geschichte, Thätigkeit u. innere Einrichtung. Von Johannes Sassenbach.
62 Seiten. — 40 Pfg.

Laufbursche gesucht

Buchdruckerei Breiteweg 116.

Große und kleine Futterschweine auch Ferkel, eigene Zucht, zu verkaufen Fuchsberg 3a, am Krystallpalast. 92

Den Gewerkschaften, sowie Vereinen zeige hiermit an, daß mein

kl. Saal, auch Vereinszimmer

für die Wochentage, hauptsächlich Sonnabends, zur gefälligen Benutzung zur Verfügung stehen.

E. Hartmann, Dreikaiserbund.

Frdl. möbl. Zim. sof. Johannesfahrstr. 5, 1.

Unserm Freund und Stabbruder

Karl Scheidler

zu seinem heutigen Geburtstage ein

donnerndes Lebehoch

daß die ganze Insel wackelt und bei Fritze Jahns der runde Tisch bräkeln deit. Bruder Karl, kipp um!

Unsere Frauen trinken och 'nen Jungferntröster. 163

---

* Uns. lieb. Vater Laubig zu sein. 50. Geburtstag die herzl. Glückw. Seine Kinder.

* Unserer lieben Schwester die herzlichsten Glückwünsche z. Geburtst. von Karl u. Fredel

* Unserm lieben Vater zum Geburtstage die best. Glückw. Emma, Martha, Walter Kraßner.

* Frau Auguste Gödecke zum heut. Geburtstag die besten Wünsche vom Sieversthor.

Walhalla

!!Seelöwen!!

Das Großartigste der Saison!

Walhalla

Parterre-Säle:

Jeden Abend:

Gr. Ulk-Konzert

Wilhelm-Theater.

Dienstag, den 30. Januar 1900:

Die kleinen Michus.

Stadt-Theater.

Dienstag, den 30. Januar 1900:

Letztes Gastspiel Heinr. Bötel.

Martha.

Circus-

Theater.

Die Hochzeitsreise

muß sich ein jeder ansehen!

Allabendlich Riesenerfolg.

Grösster Schlager der Saison!!

Keine Preiserhöhung.

Vorverkaufs- u. Vorzugskarten gültig.

Standesamt.

Magdeburg, 27. Januar.

Aufgebote: Eisenbahnarbeiter Karl Miesner mit Elsbeth Rettky hier. Buchh. Ernst Klinkau in Neustadt mit Minna Friedel hier. Apotheker Hugo Kümlau in Riesledt mit Ww. Elise Kretzmann geb. Isleib hier. Sergeant im Train-Bat. Nr. 4 Reinhold Haehndel mit Helene Ruthe hier. Zuschneider Richard Joh. Böttcher hier mit Sophie Wilhelmine Bernhardt in Schortewitz. Schlächtermeister Karl August Dünow in Nägelin mit Auguste Emilie Dalchow in Fürstenberg. Vers.-Beamter Max Otto Georg Lingner in Köln mit Mathilde Auguste Dorothee Friederike Aschenbrenner hier. Vicefeldwebel im Fuß-Art.-Regt. Nr. 4 Max Rutofsky hier mit Frieda Schäfer in Neustadt. Tapezier u. Dekorat. Gustav Haßfurth mit Helene Müller hier. Bäckermeister Friedrich Brandt mit Mathilde Rohde hier. Arb. Johann Rudnick in Heidemühl mit Anna Roggenbuck in Fivetenstein.

Geburten: Anna, T. des Tischlers Gustav Gustian. Elly, T. des Arb. Wilh. Braune. Lucie, T. des Maur. Wilhelm Hage. Frieda, T. des Lackierers Friedrich Müller. Elisabeth, T. des Mechanikers Franz Bachmann. Hedwig, T. des Arb. Emil Engel. Erwin, S. des Arb. Albert Tennius. Bernhard, S. des Landgerichtskanzlisten Alb. Pfau. Ein S. des Majors im Inf.-Regt. Nr. 26 Max von Diringshofen. Käthe, T. des Kaufmanns Amand Polten.

Sudenburg, 26. Januar.

Geburten: Paul u. Robert, Zwill. Söhne des Arbeiters Karl Mankeit. Emma, T. des Schlossers Paul Blümmer. Karl, unehel. Wilhelm, S. des Arbeiters Joh. Gaida. Meta, T. des Cigarrenarbeiters Franz Saffe. Frieda, T. des Arb. Albert Gäbler. Charlotte, T. des Eisenbahn-Lok.-Hilfsheizers Alexius v. Angern.

Todesfälle: Paul, S. des Arbeiters Karl Mankeit, 1 T. Former Hermann Schmidt, 49 J. 11 M. 7 T. Ehefrau Minna Geißler geb. Hoppe, 43 J. 1 M. 14 T.

Buckau, 27. Januar.

Eheschließungen: Bahnarb. Adolf Ed. Grohlmann mit Wwe. Breva, Emma, geb. Braun, hier. Kaufm. Beamter Ernst Hermann Henniges in Sudenburg mit Emilie Therese Auguste Hedwig Witzgall.

Geburt: Alwine, T. des Arbeiters Gustav Lüble.

Todesfall: Else, unehel., 2 T.

Neustadt, 27. Januar.

Aufgebot: Fabrikarb. Friedr. Aug. Badge mit Frau Löser, Joh. Fried. Ida, geb. Seifert.

Geburten: Charlotte, T. des Buchbinders Wilhelm Zimmermann. Walter, S. des Graveurs Karl Eggert. Anna, T. des Bademeisters Karl Schnippert. Ernst, S. des Kaufmanns Gustav Beyrich. Albert, S. des Lagerhalters Adolf Weber.

Todesfälle: Karl, S. d. Maschinist Gustav Jacob, 14 T. Walter, S. d. Bekleidungsamts-Assist. Gottlieb Kirstein, 14 J. 29 T. Ernst, S. d. Bildh. Paul Tubandt, 2 J. 6 M. 1 T. Walter, S. d. Steinf. Karl Kamjenkel, 3 J. 1 M. 25 T. Agent Gust. Gerstenberg, 79 J. 8 M. 10 T.

Totgeboren: E. T. d. Steindr. Wilh. Barlepp.

Westerhüsen, vom 20. bis 26. Januar.

Geburten: Else Anna Bertha, T. d. Schloss. Rudolf Schlede. Ernst Otto, S. d. Arb. Franz Zilinski.

Todesfall: Karoline Ida, T. d. Glasarb. Herm. Przybilla.

Neuhaldensleben.

Aufgebot: Hilfsbahnwärter W. A. Beck hier mit L. W. D. Schulze, geb. Röhl, in Kl. Rodensleben.

Geburten: 24. Jan.: Arbeiter H. Hopp eine Tochter. 23. Jan.: Arbeiter F. Krakau eine Tochter. Arbeiter F. Diederich eine Tochter. 24. Jan.: Steingutbrenner O. Arendt eine Tochter. 21. Jan.: Tapezierer u. Dekorateur O. Krüger, gen. Bläser, ein Sohn. 25. Jan.: Arbeiter G. Stepke ein Sohn.

Sehenswürdigkeiten.

Der Dom mit seinen Reliquien.

Städtisches Museum (Domplatz): Unentgeltlich geöffnet an Wochentagen (mit Ausnahme des Montags) von 11 bis 2 und 3 bis 5 Uhr, Sonntags von 11 bis 2 Uhr.

Stadt-Bibliothek. An den Wochentagen geöffnet von 10—2 Uhr.

Ständige Ausstellung des Kunstvereins im städt. Museum: Geöffnet am Sonntag von 11—2 Uhr, an den Wochentagen von 10—6 Uhr.

Panorama Magdeburg. Kaiser Wilhelmplatz.

Gruson'sche Gewächshäuser im Friedrich Wilhelms-Garten: Geöffnet von morgens 9 Uhr bis nachm. bis zum Eintritt der Dunkelheit. Eintritt Montags 1 Mark, an den übrigen Tagen 30 Pfg., schulpflichtige Kinder 20 Pfg. Unentgeltlich geöffnet: Mittwoch von 10 Uhr vorm. bis 4 Uhr nachm. An Sonntagen geöffnet von vorm. 9 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit. An jedem ersten Sonntag im Monat ist der Eintritt frei, sonst vorm. 30 Pfg., nachm. 10 Pfg.

Denkmäler: Oberbürgermeister Francke. Hasselbach-Brunnen. Luther. Friesen. Basedow. Immermann.

Albert Rathkes Kunsthandlung und Gemälde-Ausstellung (Breiteweg Nr. 196/97). Permanente Kunst-Ausstellung für Aquarelle, Handzeichnungen und Radierungen.

Heinrichshofen'sche Kunst-Ausstellung. Eintritt frei.

Beilage zur Volksstimme.

Nr. 24. Magdeburg, Dienstag, den 30. Januar 1900. 11. Jahrgang.

Aus der Parteibewegung.

Eine Gedächtnisfeier. Am 28. d. M. sind es 14 Jahre, daß in Warschau vier Mitglieder des geheimen sozialdemokratischen Klubs „Proletarier", die Genossen Stanislaus Kunicki, Peter Bardowski, Michael Ossowski und Johann Pietrusinski den Tod durch den Galgen erlitten haben. Es sind das die ersten Opfer der unter dem zarischen Despotismus damals frisch aufblühenden Arbeiterbewegung in Polen. Der Tod dieser für die Freiheit des Proletariats gefallenen Märtyrer hat seitdem die besten Früchte getragen und heute kann man in Russisch-Polen beinahe das ganze polnische Arbeitervolk zur Sozialdemokratie zählen. Die polnischen Parteigenossen Berlins hatten das Andenken dieser Blutzeugen in gutem Gedächtnis und veranstalten auch in diesem Jahre eine Erinnerungsfeier, die Sonntagnachmittag 3 Uhr im Englischen Garten vor sich geht. —

Von der Versammlungsfreiheit in Sachsen giebt folgender Bericht der Sächsischen Arbeiterzeitung ein anschauliches Bild. In einer Malerversammlung wollte Genosse Haenisch über das Thema „Aus früheren Kämpfen der deutschen Arbeiterklasse" sprechen. Der Ueberwachende erklärte, das sei ein politisches Thema und verlangte die Entfernung der Minderjährigen. Genosse Haenisch macht den Beamten darauf aufmerksam, daß er das Thema rein geschichtlich und wissenschaftlich zu behandeln gedenke und sich jeder Bezugnahme auf die „Politik" enthalten würde. Nun spielt sich folgende Scene ab:

Der Beamte: „Das ist gleich; das Thema ist trotzdem politisch, Herr Haenisch. Die Minderjährigen müssen entfernt werden.

Genosse Ludwigkeit (zur Geschäftsordnung): Ich beantrage, über das Vorgehen des überwachenden Beamten Beschwerde zu führen . . . .

Der Beamte (unterbrechend): Ich werde nicht dulden, daß meine Maßnahmen kritisiert werden.

Der Vorsitzende: Wenn niemand mehr das Wort wünscht, kommen wir zur Abstimmung über den Antrag Ludwigkeit. Wer dafür ist . . . .

Der Beamte (unterbrechend): Ich erkläre die Versammlung für aufgelöst.

Sprachs, nahm Hut, Stock und Mantel und verschwand. Den zahlreich erschienenen Arbeitern aber war, als sie unter Assistenz eines sogleich auf der Bildfläche erscheinenden uniformierten Beamten das Lokal räumten, wieder einmal Gelegenheit geboten, Betrachtungen darüber anzustellen, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben im Lande der „Rechtsgarantien" und welch ein köstliches Ding das sächsische „Juwel" doch ist. —

Soziale Bewegung.

Inland.

Ueber den **Handschuhmacherausstand** in Neuhaldensleben wird dem Vorwärts berichtet: Die Handschuhmacher in Neuhaldensleben hatten in den drei dort bestehenden Fabriken eine Lohnerhöhung von 13 Pfg. pro Paar verlangt. Auf dieses Verlangen erfolgte eine kurze ablehnende Antwort, ohne daß ein Fabrikant sich auf Verhandlungen mit den Streikenden einließ. Am Montag wurde sodann den Hilfsarbeitern gekündigt, so daß bei dem Ausstand 300 Personen in Betracht kommen. Von den Hilfsarbeitern gehören die meisten erst kurze Zeit der Organisation an. Adresse: Max Ring, Neuhaldensleben, Süzlingerstraße, bei Heymer. —

Die **Brauereigesellen** in Meißen haben in einer dieser Tage stattgefundenen Versammlung beschlossen, in eine Lohnbewegung einzutreten. Sie fordern 26 Mark Wochenlohn, Anerkennung ihres Arbeitsnachweises seitens der Unternehmer und volle Bewegungsfreiheit in der Bethätigung des Koalitionsrechts. Man hofft diese Forderungen nach Lage der Sache ohne ernste Differenzen zu erreichen. —

Ausland.

Ueber die Beteiligung der Arbeiter an der Gewerbeinspektion hat der französische Minister Millerand am 19. Januar zwei Rundschreiben erlassen, deren aufmerksames Studium wir den deutschen Sozialpolitikern am Regierungstisch nur dringend empfehlen können. Das erste Schreiben ist an die Fabrikinspektoren gerichtet und erklärt im Eingang, daß aus der Beantwortung eines im November v. Js. vom Minister ausgegebenen Fragebogens hervorgehe, daß der Inspektionsdienst der Mitwirkung der Arbeiter fast ganz entbehre. Aus sich selbst wende sich der Arbeiter fast nie an den Inspektor, bei Revision der Fabriken rede er ihn fast nie an und auf Fragen antworte er oft ausweichend; häufig frage aber der Inspektor auch gar nicht einmal, da er die Folgen fürchte, welche ein Gespräch mit ihm für den Arbeiter haben könnte. Indessen dürfe dennoch die Aufdeckung von Gesetzwidrigkeiten nicht dem Zufall überlassen bleiben; dazu sei die Hilfe der Arbeiter nötig. Diese Hilfe erlange der Inspektor aber durch die Gewerkschaften und die Arbeitsbörsen. Zwischen diesen und den Fabrikinspektoren müsse ein Zusammenwirken stattfinden. Dafür giebt der Minister nun eingehende Ratschläge und fordert die Inspektoren auf, sich mündlich oder schriftlich mit den gewerkschaftlichen Organisationen in Verbindung zu setzen. Mündlich oder schriftlich soll er ihnen die Ergebnisse seiner durch sie veranlaßten Untersuchungen mitteilen, und zwar innerhalb 14 Tagen. In den Jahresberichten soll die Zahl der durch die Gewerkschaften veranlaßten Revisionen besonders aufgeführt werden. Das zweite ministerielle Rundschreiben ist an die Gewerkschaftsorganisationen gerichtet und giebt dem Bedauern Ausdruck, daß bisher zu wenig Verbindung zwischen den Grubeninspektionen und den Gewerkschaften bestand. Im Interesse des Arbeiterschutzes werden dann die Gewerkschaften gebeten, die Inspektoren zu unterstützen und sich, wo es notwendig, an sie zu wenden. „Mit Vertrauen," heißt es am Schluß, „wende ich mich an den Geist der Initiative und an die Wachsamkeit der Gewerkschaften, sie auffordernd, der Inspektion ihre Mitwirkung zu gewähren. Ich erwarte die besten Resultate von ihrer zielbewußten Thätigkeit und von dem Streben ihrer Mitglieder für das Allgemeininteresse der Arbeiter." Hoffentlich gewinnen die französischen Gewerkschaften einen solch großen Einfluß, daß es auch einem reaktionären Nachfolger Millerands nicht mehr beifallen kann, den hier betretenen Weg zu verlassen. —

Der **finische Fachvereins-Kongreß**, der kürzlich von den Vorständen der Fachvereine arrangiert worden war, nahm ein einheitliches Agitationsprogramm an. Nach demselben soll eine Annäherung zwischen den Fachvereinen herbeigeführt werden. Beschlossen wurde, daß alle der Fachorganisation angehörenden Verbände sich innerhalb drei Jahren der sozialdemokratischen Partei anzuschließen haben. Es geht vorwärts auch im Bereich des russischen Zarismus.

Gerichtliche Urteile.

Landgericht Magdeburg.

Der vorbestrafte Schuhmacher Hermann Streeck zu Burg geboren 1866, war am 14. Oktober 1899 angetrunken und verursachte auf der Straße einen Menschenauflauf. Bei der Festnahme leistete er Widerstand und wurde deswegen mit 10 Mark Geldstrafe belegt. —

Der Arbeiter Fritz Richter und der Schuhmacher Friedrich König zu Schönebeck verfolgten in der Nacht zum 1. Oktober 1899 den 14 Jahre alten Schulknaben Albert Siebert, der seine Tante von der Bahn abholen wollte, und schlugen ohne jede Veranlassung gemeinschaftlich auf ihn los, wobei Richter sich seines Stockes bediente. König bedrohte auch den Knaben. Der Gerichtshof strafte Richter wegen Körperverletzung mit 2 Monaten, König wegen Körperverletzung und Bedrohung mit 2 Monaten 3 Tagen Gefängnis. —

Schutz vor Schutzleuten. Einen drastischen Beitrag zum Kapitel polizeilichen „Schutzes" lieferte, so schreibt die Frankfurter Zeitung aus Mannheim, eine Verhandlung wegen Widerstandes vor dem hiesigen Schöffengericht. Am 18. Dezember v. J., abends gegen halb 11 Uhr, befand sich der Tüncher Johann Kramer mit seiner Braut, der Näherin Rosa Knapp, auf dem Heimwege. In ihrer Gesellschaft waren noch zwei Schwestern Kramers und drei Schlosser, Körner Springer und Schwenker. Kramer war schwer betrunken, er hatte nachweislich 18 Glas Bier und einige „Schorle-morle" hinter die Binde gegossen. In der Nähe der Konkordienkirche gab es einen kleinen Streit zwischen ihm und seiner Braut, der Kramer hierbei einen leichten Schlag mit einem Schirm auf den Rücken versetzte. Der Schutzmann Schmidt V, der in der Nähe stand, nahm daraus Anlaß, auf die Gruppe zuzugehen und Kramer zu verhaften. Ohne nur den Versuch zu machen, die Personalien festzustellen, packte er den Mann am Arme. Umsonst bat Rosa Knapp. „Lassen Sie doch meinen Bräutigam los, er hat es ja nur mit mir." Der Betrunkene wehrte sich, **darauf schlug der Schutzmann mit dem Säbel auf ihn ein, wobei auch die Knapp einen Schlag mit auffing.** Erst dann ließ sich der Schutzmann auf Ersuchen des Mädchens herbei, die Personalien Kramers festzustellen. Während er damit beschäftigt war, kamen fünf andere Schutzleute (Hoffmann I, Walter II, Maurer, Engel und Zeller) aus der nahen Polizeiwache in R 1, packten den völlig ruhig gewordenen Kramer und schleppten ihn samt seiner Braut nach der Wache, **wo sie die beiden so brutal in den Hausgang stießen, daß sie zu Boden fielen.** Kramer wurde in den Notarrest gebracht und durch die offenstehende Thüre sah Rosa Knapp, wie zwei Schutzleute auf den Mann, der in seiner Betrunkenheit schimpfte, **losschlugen.** Als Rosa Knapp bat, man möge ihren Bräutigam doch gehen lassen, schrie sie ein Schutzmann an: **„Halt Dein Maul oder Du wirst gefesselt!"** Er packte das Mädchen gleichzeitig am Hals. Darauf ging diese weg. In der Verhandlung wurde nun festgestellt, daß Schutzmann Schmidt V die Verhaftung ohne genügenden Anlaß vornahm.

Feuilleton.

Der Roman einer Verschwörung.

Von A. Nanc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Kunert.

(69. Fortsetzung.)

Ginot murmelte zwischen den Zähnen, doch so, daß er gehört werden konnte:

„Armer Junge!"

Der Angeklagte verlor mehr und mehr die Fassung. Die wiederholten, drängenden Fragen, der ganze Auftritt brachten ihn außer sich. Es war ihm heiß und kalt zugleich. Fieberschauer liefen über seinen Körper, und sein Kopf brannte.

Drault begann von neuem:

„Ach, Sie bilden sich ein, daß wir Ihre Geständnisse nötig haben. Aber ich beharre nur in Ihrem Interesse darauf. Ihr Leugnen kann nur Ihnen schaden, ebenso wie Ihre Aufrichtigkeit nur Ihnen zu gute kommt. Denken Sie daran, daß Ihr erstes Verhör den Richtern vorgelegt und einen sehr schlechten Eindruck auf sie machen wird. Ich öffne Ihnen den einzigen Rettungsweg, der noch bleibt. Ein freimütiges Bekenntnis kann Ihnen noch die Nachsicht verschaffen, deren Sie sich bisher nicht würdig gezeigt haben. Ueberlegen Sie; ich gebe Ihnen zwei Minuten Frist. Was liegt uns, und was liegt der Untersuchung daran, ob Sie reden oder nicht? Wir wissen alles."

Hizay sah den Richter mit stumpfsinniger Miene an.

„Ja, wir wissen alles. Wir wissen, daß die geheime Vereinigung der „Blauen Brüder" in Paris einen Putsch vorbereitete, und daß zu gleicher Zeit in der Armee ein schmähliches, feiges Komplott ausgeführt werden sollte. Wir wissen, daß zur Begünstigung des Komplotts und zur Vermeidung von Verdacht, der sich auf die Elenden, die mit der Ausführung betraut waren, Sie und die schon genannten Thouvenin, Vert, Couchery und Richardière nach Poitiers gekommen sind. Wir wissen, daß Sie die Polizei auf Ihre Spur gelenkt haben, während Rochereuil . . ."

Hier machte Drault eine Pause. Er berührte den kritischen Punkt des Verhörs. Wenn Degrange richtig geraten hätte, so würde Hizay verwirrt werden und in der Bestürzung alles verraten. Wenn sich dagegen Degrange geirrt hätte, dann würde Hizay sehen, daß die Untersuchung einen falschen Weg eingeschlagen und nicht so weit vorwärts gekommen war, als Drault vorgab. Er würde sich beruhigen und das ganze gewonnene Terrain wäre mit einem Schlage verloren.

„Sehen Sie, mein Sohn, ist es nicht so?" begann Drault wieder, „glauben Sie, daß Sie uns noch etwas sagen können?"

Hizay machte eine verzweifelte Gebärde. Er preßte beide Hände gegen die Stirn, wie wenn er verhindern wollte, daß sie auseinandersprang.

„Ich warte," sagte Drault.

Hizay machte eine gewaltsame Anstrengung und schüttelte den Kopf, während er zweimal wiederholte:

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Ich will nichts sagen; nein, ich sage nichts."

„O, jetzt heißt es nicht mehr: „ich weiß nichts", sondern: „ich will nichts sagen". Sie gestehen, daß Sie etwas wissen, aber ein falsches Gefühl Ihrer Würde hält Sie zurück. Sie glauben, daß Ihre Ehre Ihnen gebiete, ein Geheimnis zu bewahren, das keines mehr ist. Sie haben sich gewiß durch die schrecklichsten Eide verpflichtet, dem Gericht nichts zu verraten. Armes Kind, Sie fürchten, Ihre Gefährten zu kompromittieren. Die sind nicht so zurückhaltend gewesen und haben an Sie gar nicht gedacht. Sie haben sich wenig darum gekümmert, Sie zu opfern!"

Hizay hob den Kopf; seine Augen hefteten sich auf die des Richters. Er sah ihn fragend an.

„Nun," fuhr Drault fort, ich werde Ihnen mehr Vertrauen zeigen, als Sie mir erweisen. Nur der Ehrenpunkt hält Sie noch zurück. So hören Sie denn, daß Couchery und Thouvenin, als sie erfuhren, daß Rochereuil nach dem Scheitern seines schmählichen Versuchs sich in die Reihen der feindlichen Armee geflüchtet hatte, daß Couchery und Thouvenin alles gestanden haben. So geht es Ihnen schließlich. Die Intriganten und Ehrgeizigen unter Ihnen fädeln die Sache ein. So macht man es auch hier. Nun der Streich fehlgeschlagen, denkt man nur an sich und überläßt Sie Ihrem unglücklichen Schicksal. Sie haben sich geopfert und büßen nun für die anderen. Sie sind nahe daran, das Schaffot zu besteigen, und die Elenden, die dieses niederträchtige Komplott angezettelt haben, das Leuten aller Parteien Abscheu einflößt, diese Elenden befinden sich in Sicherheit unter dem Schutze der fremden Fahne."

Hizay war vernichtet. Mechanisch wiederholte er. „Couchery hat alles gestanden; Rochereuil ist geflohen?"

Nun bedurfte Drault keines großen Aufwands an Beredsamkeit mehr. Hizay legte ein vollständiges Geständnis ab. Es schien ihm keine schlechte That zu sein, da er doch den untersuchenden Beamten nichts Neues sagte und seine Kameraden schon alles gestanden hatten. Die schlechten Instinkte in ihm erwachten. Er empfand Haß und Neid gegen Rochereuil. Uebrigens, sagte er sich, um sich in seinen eigenen Augen zu entschuldigen und sein Gewissen zu beschwichtigen, ist er ja in Sicherheit. Ich füge ihm keinen Schaden zu.

Da Hizay nur eine untergeordnete Stellung in der Gesellschaft einnahm, konnte er bloß sehr unvollkommene Auskünfte geben. Und doch sprach er schon zu viel! Er erklärte, daß das Komplott bezweckte, den Kaiser inmitten seiner Armee gefangen zu nehmen, und daß zu gleicher Zeit in Paris ein Aufstand ausbrechen sollte. Er erklärte, nach Poitiers gekommen zu sein, um die Agenten der politischen Polizei auf eine falsche Spur zu lenken.

Er hatte sagen hören, daß Rochereuil und Abbé Georget zwei Führer der Gesellschaft waren. Die Namen der anderen kannte er nicht. Schließlich glaubte er, daß Rochereuil und Abbé Georget persönlich den Plan im Hauptquartier der Armee ausführen sollten. Wenigstens hatte Couchery, der eine höhere Stellung einnahm, es ihm gesagt. Er wußte nicht, wer die drei Personen waren, mit denen man Rochereuil und den Abbé in Erfurt gesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Als die übrigen Schutzleute eingriffen, war vollständig Ruhe, und wenn Knapp sich nun wehrte, so hatten die Schutzleute Ursache dazu gegeben. **Von den sechs Schutzleuten wollte keiner geschlagen haben, sie leugneten auch dann noch, als einer zugab, Kramer sei mißhandelt worden.** Der Vorsitzende, Amtsrichter v. Dusch, setzte den Schutzleuten aufs energischste zu, mit der Wahrheit heraus zu rücken, sonst lasse er sie alle verhaften, ihre Uniform schütze sie nicht davor. Aber nur einer gab zu, daß geschlagen wurde, **keiner wollte geschlagen haben.** Schutzmann Schmidt V wurde vom Vorsitzenden scharf zurecht gewiesen, weil er auf der Straße ohne weiteres mit dem Säbel zugeschlagen hatte. Auch leugnete dieser Beamte so lange, in der Aufnahme der Personalien instruktionswidrig gehandelt zu haben, bis ihm Rosa Knapp die Unwahrheit auf den Kopf zusagte. Der mißhandelte Kramer wurde schließlich zu 10 Tagen Gefängnis verurteilt, die durch die vierwöchige Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden, und er nahm unbegreiflicherweise die Strafe an. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Holz, hatte das Vorgehen der Schutzmannschaft aufs schärfste kritisiert und Freisprechung beantragt. Amtsrichter v. Dusch erklärte am Schlusse, er behalte sich vor, die Akten dem Bezirksamt zum disziplinären Einschreiten gegen die Schutzleute zu übergeben. —

Vermischte Nachrichten.

Die Geheimnisse des Moselweines werden durch eine in mehreren rheinischen Zeitungen gleichlautend abgedruckte Annonce wie folgt enthüllt: Es findet sich dort eine vom Notar Rath zu Cues a. d. M. unterzeichnete Anzeige, nach welcher die Firma Mertes-Licht u. Co. in Koblenz ihr zu Dusemond — gegenüber dem Brauneberge — gelegenes Anwesen am 12. Februar d. Js. versteigern läßt. Als Empfehlung ist in der Anzeige des Notars folgender Satz enthalten: „Zur rationellen Weinverbesserung vorzüglich geeignetes Quellwasser ist reichlich vorhanden." Diese Empfehlung haben die Besitzer nicht ausreichend gehalten. Sie fügen der Anzeige eine mit ihrer Firma unterzeichnete fettgedruckte Nachschrift folgenden Wortlautes bei: „Das oben erwähnte Quellwasser fließt durch eine Sonderschicht, zwischen Fels, Kies und Thonerde, ist lieblich weich, mundfallend und völlig geschmacklos, daher zur Weinverbesserung vorzüglich geeignet." „Welch kostbare Erfahrung", bemerkt dazu die Mainzer „Wochenschrift für Weinhandel usw.", „müssen die Besitzer mit lieblich weichem, mundfallenden Quellwasser-Moselwein gemacht haben, wenn sie mit einer solchen Nachschrift den Verkauf ihres Anwesens glauben fördern zu können!" —

Englische Kriegsberichterstatter. Der Tod hat bereits tiefe Lücken gerissen in die Reihen der Kriegsberichterstatter, die in Südafrika das hin und her schwankende Waffenglück der Buren und Engländer beschreiben. Es sollen im ganzen 200 Tagesschriftsteller aller Nationen auf dem Kriegsschauplatze sein. Von diesen vertreten etwa 100 Mann englische Zeitungen, die ihre besten Mitarbeiter zur Berichterstattung abgesandt haben. Wenn es diesen Leuten bisher nicht gelungen ist, ein zuverlässiges oder auch nur anschauliches Bild von den kriegerischen Vorgängen zu geben, so ist daran hauptsächlich die militärische Preßzensur schuld, die nicht nur die abgesandten Drahtungen aus leicht verständlichen Gründen beschränkt und beschneidet, sondern sogar die an Zeitungen überschriebenen Briefe eröffnet, um anstößige Mitteilungen auszumerzen. Der Krieg hat heute genau 103 Tage gedauert; die Reihen der Kriegsberichterstatter sind in dieser kurzen Zeit bedenklich gelichtet worden. Kein Teil des Kriegsschauplatzes hat so viele Opfer verlangt, wie das von den Buren eingeschlossene Ladysmith, wo die hervorragendsten Kriegsberichterstatter seit bald drei Monaten mit der Garnison auf Entsatz warten. Mehrere von ihnen haben an den Kämpfen teilgenommen und sind, Schwert in der Hand, gefallen oder ihren Wunden erlegen. Zwei davon hat die Krankheit dahingerafft. Vor etwa 14 Tagen starb Robert Mitchell, der als Sonderberichterstatter des Standard den Krieg mitmachte. Mitchell war einige Zeit Mitarbeiter des Star in Johannisburg, mußte aus dieser Stadt flüchten, als die Wirren ausbrachen, und wurde von der Londoner Zeitung mit der Berichterstattung in Natal beauftragt. Von Ladysmith gelang es ihm Dundee zu erreichen, als das Gefecht am Talanahügel im Gange war. Nach dem Abzug der englischen Truppen unter General Yule wurde er von den Buren zum Gefangenen gemacht; er entkam aber in der Verwirrung und nahm am Gefecht von Elandslaagte teil, über dessen Verlauf er seinem Blatte wertvolle Mitteilungen zukommen ließ. Mitchell war ein junger, bescheidener Tagesschriftsteller, der eine große Zukunft vor sich hatte. Einen noch größeren Verlust hat Daily Mail erlitten, dessen glänzendster Vertreter, George Steevens, dem Typhus in Ladysmith erlegen ist. Daily Mail hat, wie die Times, nicht weniger als acht Berichterstatter in Südafrika, aber keiner konnte einen Vergleich aushalten mit George Steevens, einem trefflich veranlagten, hochgebildeten jungen Mann, dessen Schilderungen zu den besten gehören, die in den Zeitungen über den Krieg erschienen sind. Seine letzte Leistung war eine Darstellung der Schlacht von Elandslaagte. Das war kein flüchtig hingeworfenes Bild vereinzelter Vorgänge, sondern eine packende Darstellung des ganzen Verlaufs von hohem litterarischem Werte, wie sie nur ein Denker und genauer Beobachter zu liefern im stande war. Steevens, der sich schon auf der Schule und noch mehr auf der Universität ausgezeichnet hatte, besaß das Zeug zum erfolgreichen Tagesschriftsteller, und seine Leistungen im türkisch-griechischen, wie noch mehr seine Briefe aus dem Sudan, die später in Buchform veröffentlicht wurden, verschafften ihm einen Vorderplatz in der Reihe der Kriegsberichterstatter. Seine Sporen hat er im Dienst der Pall Mall Gazette verdient, aber Daily Mail erst gab ihm die Gelegenheit zu reisen und sich im Felde zu bewähren. Er ist nur 30 Jahre alt geworden. —

Kleine Chronik.

Ueber ein Eisenbahnunglück wird aus Wilkesbarre (Pennsylvanien) gemeldet: Auf der New Jersey Central-Bahn rollte ein Güterzug infolge Versagens der Bremse die abschüssige Strecke nach Ashley hinab und stieß dort mit einer Lokomotive zusammen. Einer der Wagen des Zuges war mit Dynamit beladen, das explodierte. Dadurch wurden 5 Personen getötet und 7 verletzt, während an Gebäuden und anderem Besitz ein Schaden von etwa 1½ Million Dollars angerichtet wurde. —

Ein Massenmord wurde unweit der Station Jedlnia an der Iwangorod-Dombrowoer Bahn verübt. Der Bahnwärter Bochniak wurde nachts in seinem Wärterhaus überfallen und samt Frau, drei Kindern und einer Dienstmagd ermordet. Das ganze Haus wurde ausgeplündert. Die Gendarmerie verhaftete drei der grausigen That verdächtige Bauern. —

Der Gemeindevorstand in Luka (Bezirk Kalus), Namens Kornow, fuhr mit seiner Familie in einem Wagen über den zugefrorenen Dniester-Fluß, um sich nach Bukaczowce zum Markte zu begeben. Plötzlich brach unter dem Wagen die Eisdecke ein, und der Wagen stürzte mitsamt den Pferden in die Fluten. Kornow, dessen Frau und Kinder, ferner der Fuhrmann ertranken. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügen.

Am 25. d. Mts. fand eine öffentliche Versammlung der **Kellner und Berufsgenossenschaft** im Saale des „Bürgerhaus", Stephansbrücke 38, statt. Die Versammlung war den örtlichen Verhältnissen entsprechend gut besucht. Auf der Tagesordnung stand: 1. Punkt: Der Arbeiterschutz im Gastwirtsgewerbe. Referent: Ferdinand Wegener, Berlin, Redakteur des Gastwirtsgehilfen. 2. Punkt: Wahl eines Delegierten zum Fachkongreß. 3. Verschiedenes. Kollege Böhme eröffnet die Versammlung um 3½ Uhr nachmittags. Nach Konstituierung des Bureaus wird dem Referenten das Wort zu seinem Vortrag erteilt. Der Referent entledigte sich seiner Aufgabe in zufriedenstellender Weise. Folgende Resolution fand einstimmig Annahme: „Die heute, am 25. Januar d. Js., im „Bürgerhaus" tagende öffentliche Versammlung der Kellner und Berufsgenossen von Magdeburg hat mit Entrüstung die Vorschläge der Reichskommission für Arbeiterstatistik betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse im Gastwirtsgewerbe zur Kenntnis genommen. Die Versammlung bedauert dieses nach jahrelangen Erhebungen 2c. unfruchtbare Ergebnis der Thätigkeit dieser Körperschaft. Die Versammlung weist es von sich, sich mit dieser Reform abspeisen zu lassen. Die Versammlung steht auf dem Boden der Resolution des Berliner Kongreß-Ausschuß — welche sie als Mindestmaß dessen betrachtet, was Arbeitern eines Kulturstaates unbedingt gewährt werden muß. Die Versammlung erwartet nunmehr vom Reichstag, daß derselbe die von dem früheren Minister von Berlepsch vor cirka 8 Jahren abgegebene Erklärung zu der seinigen macht, und so dringende Abhilfe der bestehenden Mißstände im Gastwirtsgewerbe durch ein Reichsgesetz auf schleunigstem Wege regele. Die Versammlung erwartet ferner, daß die Vertreter der Arbeiterpartei im Reichstage als die einzigen und wahren Vertreter der Arbeiterinteressen für die Forderungen der Gastwirtsgehilfen energisch eintreten werden. Als Delegierter zum Fachkongreß wurde Kollege H. Gaßmann gewählt. Beim Punkt Verschiedenes wurde vom Kollegen Teichmann das Etablissement „Luisenpark" einer Kritik unterzogen, hier würden überhaupt keine organisierten Gastwirtsgehilfen angenommen, und die Löhne wären schlechter als in jedem anderen kapitalistischen Betriebe. Inzwischen war folgende Resolution eingelaufen, welche von der Versammlung einstimmig angenommen wurde: „Die heutige Versammlung nimmt Kenntnis von den im „Luisenpark" des Herrn Karl Laukau bestehenden Mißständen bezüglich der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Kellner, welche bei ihm ebenso wenig zufriedenstellend sind, wie in jedem andern privatkapitalistischen Betriebe. Die Versammlung erwartet von den organisierten Arbeitern Magdeburgs, daß sie hier verbessernd eingreifen, wie überhaupt dafür sorgen, daß in Zukunft bei allen Arbeiterfestlichkeiten und Vergnügungen nur organisierte Gastwirtsgehilfen beschäftigt werden. Diese Resolution ist der Gewerkschaftskommission Magdeburgs zur Kenntnis zu bringen. —

Am Sonntag, den 21. Januar, tagte eine öffentliche Versammlung der in **städtischen Betrieben beschäftigten Personen** bei Herrn Müller, Tischlerkrugstraße. Zum 1. Punkt, Vortrag, erhielt Kollege Görlitz das Wort. Redner entledigte sich seiner Aufgabe in vortrefflichster Weise, wofür ihm am Schlusse seines gut durchdachten Vortrages reicher Beifall zu teil ward. Alsdann wurde Kollege Wilh. Stein zum Vertrauensmann wieder gewählt und nun zur Gründung der 3. Filiale geschritten. Kollege Lichtenburg wurde als provisorischer Vorsitzender gewählt und den Anwesenden ans Herz gelegt, die Arbeiterpresse mehr zu unterstützen und die gegnerischen Blätter aus dem Hause zu verbannen. Mit einem brausenden Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung wurde die ziemlich gut besuchte Versammlung geschlossen. —

Gommern. Cirka 600 Arbeiter hatten sich Sonntag nachmittag 3 Uhr in der dem Verbande der Maurer gehörigen großen Holzhalle eingefunden, welche mangels eines eigenen Lokales jetzt benutzt werden muß, um das Aufklärungsbedürfnis zu befriedigen. Genosse Peus-Dessau referierte. Seiner populären Ausdrucksweise gelang es, auf die Frage: „Warum sind die Arbeiter arm?" eine Antwort zu geben, welche zu wiederholten Malen sehr lebhaften Beifall erntete. Er bewies die dringende Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Bewegung und zeigte auch deutlich, wie die ohnehin nur spärlich gefüllten Lohntaschen des Volkes durch die falsche Steuergesetzgebung sowie besonders den Militärismus zu Lande und zu Wasser auf das Schwerste in Anspruch genommen würden. Erst mit eintretender Dunkelheit wurde die prächtig verlaufene Versammlung vom Vorsitzenden C. Voigt geschlossen. —

Dienstag, 30. Januar:

Arbeiter-Stenographen-Verein „Vorwärts". Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsabend bei A. Buchlow, Katharinenstraße 5.

Männer-Turnverein „Frisch auf", Magdeburg. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Drei Kaiserbund".

Freie Turnerschaft Magdeburg-Wilhelmstadt. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde im „Luisenpark".

Arbeiter-Turnverein Angola. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde in der Krone, Moldenstraße.

Arbeiter-Gesangverein Alte Neustadt. Jeden Dienstag abends 8½ Uhr Uebungsstunde bei Winter, Rogätzerstraße 80.

Musikverein Freundschaft Magdeburg-Neustadt. Uebungsstunde jeden Dienstag im Restaurant „Gemütlichkeit", Schmidtstraße.

Naturheil-Verein Neue Neustadt. In der Genossenschafts-Badeanstalt, Breiteweg 31, Uebungsabend: Dienstags für Herren, Freitags für Damen. Anfang abends 8½ Uhr.

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Uebungsabende Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr im Weißen Hirsch.

Turnverein „Einigkeit", Buckau. Jeden Dienstag und Donnerstag abends 8 Uhr Turnstunde in „Friedrichslust", Leipzigerstraße.

Diesdorfer Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde im „Weißen Roß" (Inh. Hildebrandt).

Niederndodeleben. Arbeiter-Turnverein „Freiheit". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Gustav Hornemann.

Hohendodeleben er Männer-Turnverein. Jeden Dienstag und Sonnabend Uebungsstunde bei Styrus.

Barleben. Gesangverein „Freundeskreis". Jeden Dienstag Uebungsstunde bei C. Schrader (Gasthof zur goldenen Kugel).

Arbeiter-Turnverein Olvenstedt. Dienstags und Freitags Uebungsstunde bei A. Schinke.

Männer-Turnverein Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Donnerstag Turnstunde abends 8 Uhr im „Goldenen Stern".

Athleten-Klub Groß-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde bei Strumpf.

Klein-Ottersleben. Männer-Turnverein Klein-Ottersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Friedrich Strumpf in Groß-Ottersleben.

Freie Turner Bennecken beck. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde im Lokale des Herrn Hoppe.

Arbeiter-Turnverein „Vorwärts", Fermersleben. Jeden Dienstag und Freitag, abends 8 Uhr, Turnstunde bei Lausch.

Musik-Verein „Concertino" Fermersleben. Jeden Dienstag 8 Uhr Uebungsstunde bei der Wwe. Lausch.

Freie Athletenschaft Burg. Dienstags und Freitags Uebungsstunde von 8 bis 10 Uhr im „Hofjäger".

Burg. Freie Turnerschaft. Jeden Dienstag und Freitag abends 8 Uhr Turnstunde im „Hofjäger".

Wasserstände.

+ bedeutet über — unter Null.

					Fall	Wuchs
Unstrut und Saale.						
Straußfurt . .	27. Jan.	+ 2.30	28. Jan.	+ 2.00	0.30	—
Trotha	„	+ 3.52	„	+ 3.58	—	0.06
Alsleben . . .	„	+ 3.49	„	+ 3.60	—	0.11
Bernburg . . .	„	+ 2.90	„	+ 3.00	—	0.10
Calbe, Oberpegel	„	+ 2.18	„	+ 2.24	—	0.06
do. Unterpg.	„	+ 2.70	„	+ 2.76	—	0.06
Mulde.						
Dessau . . . . Muldebrücke	27. Jan.	+ 1.77	28. Jan.	+ 2.20	—	0.43
Iser, Eger, Moldau.						
Jungbunzlau .	26. Jan.	+ 0.62	27. Jan.	+ 0.58	0.04	—
Laun	„	+ 3.30	„	+ 1.96	1.34	—
Budweis . . .	„	—	„	+ 0.80	—	—
Prag	„	+ 3.20	„	+ 2.78	0.42	—
Elbe.						
Pardubitz . . .	26. Jan.	+ 1.84	27. Jan.	+ 2.32	—	0.48
Brandeis . . .	„	+ 1.65	„	+ 1.90	—	0.25
Melnik	„	+ 3.04	„	+ 3.10	—	0.06
Leitmeritz . . .	„	+ 3.00	„	+ 3.32	—	0.32
Aussig	27. „	+ 4.50	28. „	—	—	—
Dresden . . .	„	+ 2.98	„	+ 2.86	0.12	—
Torgau	„	+ 4.62	„	+ 5.26	—	0.64
Wittenberg . . .	„	—	„	—	—	—
Roßlau	„	+ 2.48	„	+ 3.48	—	1.00
Barby	„	+ 2.92	„	+ 3.68	—	0.76
Schönebeck . . .	„	+ 2.60	„	—	—	—
Magdeburg . .	28. „	+ 3.00	29. „	+ 3.60	—	0.60
Tangermünde . .	27. „	+ 2.90	28. „	+ 3.24	—	0.34
Wittenberge . .	„	—	„	—	—	—
Dömitz, Pegel .	„	+ 2.32	„	+ 2.45	—	0.13
Lauenburg . .	„	+ 2.28	„	—	—	—
Havel.						
Brandenburg . . Oberpegel	26. Jan.	+ 2.17	27. Jan.	+ 2.25	—	0.08
do. Unterpegel	„	+ 1.67	„	+ 1.67	—	—
Rathenow . . . do. Oberpegl	„	+ 1.76	„	+ 1.80	—	0.04
do. Unterpegel	„	+ 1.40	„	+ 1.41	—	0.01
Havelberg . . .	„	+ 3.08	„	+ 2.98	0.10	—

Buchhandlung Volksstimme

Jakobsstrasse No. 49.

Sämtl. gedruckten Schulbücher für Volks- u. Bürgerschulen

sind stets vorrätig.

Schreibutensilien, Hefte, Diarien etc. in bester Qualität ebenfalls vorrätig.

Sie kam nicht weiter. Marie hatte mit einem Ausruf und mit einer Geberde des Schreckens beide Hände vor ihren Kopf geschlagen; die Gefahr, in welcher Alfred schwebte, kam ihr jetzt erst wieder zum Bewußtsein.

„Ich bin gekommen um ihn zu retten!“ rief Marie. Dann in hastiger Erregung gegen Alfred gewendet, doch ohne ihn anzusehen: „Komm, — fort von hier, — ihr Bruder, — ihr Bräutigam, — sie suchen Dich, — sie werden hier sein im nächsten Augenblick, — sie sind bewaffnet, — sie wollen sich mit Dir schlagen!“

„Gehen Sie,“ rief auch Juanna, nun ebenfalls drängend, „Ihre Frau hat recht; Giuliano ist ein Wahnsinniger, er darf Sie hier nicht finden.“

Alfred rührte sich nicht, sein Gesicht war finster, trotzig blickten seine Augen, und als wäre ihm nach dieser moralischen Demütigung die Bethätigung männlichen Mutes ein Bedürfnis, sagte er fest: „Ich werde ihn hier erwarten.“

In dem Augenblick vernahm man die Stimme de Vita's in der Halle.

Der Padrone hatte die Castalda nicht eben sanft geweckt. Sie war indes schlau genug, die Verwirrung, die ihr die unvermutete Ankunft des Herrn brachte, hinter ihrer Verschlafenheit zu verbergen. Sie wußte von nichts, konnte über nichts Auskunft geben. Sie that, als wäre ihr Schlaf so lang und fest gewesen, daß indeß die Welt hätte aus ihren Fugen gehen können, ohne daß sie etwas davon gemerkt hätte.

Der kleine Giuso war ängstlich hinter den Herd gekrochen und hatte auf die brennenden Scheite eine Menge ausgedroschener Maiskolben geworfen, so daß das Feuer hoch aufflackerte. Er wollte wohl die Herren, die so drohend auftraten, besser in Augenschein nehmen.

Ernesto hatte indessen rasche Umschau gehalten, er hatte die Treppe entdeckt, die nach aufwärts führte und sein eifersüchtiger Instinkt hatte sofort erraten, daß er die, die er suchte, da oben finden würde. Er wartete nicht die Verfügungen des Hausherrn ab, er ergriff die Lampe — sie zitterte in seiner Hand — und er stürzte der Treppe zu.

Schon hatte er einige Stufen erstiegen, da teilte sich oben der blaue Vorhang und Marie und Juanna traten daraus hervor. Das hoch aufflackernde Licht des Herdes erleuchtete mit einem roten magischen Schein diese hellen, jugendlich-schlanken Gestalten, die, sich an den Händen haltend, langsam herabstiegen.

Ernesto war vor ihnen zurückgeprallt. „Mit seiner Frau!“ rief er und fuhr nach Augen und Stirn, als könne er den eigenen Sinnen nicht trauen.

Auch de Vita sah mit unbegrenztem Erstaunen auf die beiden. „Frau Depauli,“ murmelte er fassungslos.

Die Frauen standen nun auf dem Boden der Halle.

„Was führt Euch hierher, meine Herren?“ sagte Juanna kalt, „Ihr seid doch nicht meinetwegen gekommen, wir, dächte ich, hätten uns über alles auseinandergesetzt, und meine Abreise hatte ich in Aussicht gestellt.“

auch Ernesto streifte sein Blick: „Sie wissen meine Herren, wo Sie mich zu finden haben, Salute!“

Er verbeugte sich gegen Juanna, die, ernst und blaß, ihm ein stummes Lebewohl mit der Hand bot, und seine Frau wie ein Kind in den Arm nehmend, verließ er mit ihr das Haus.

Cencio und die Castalda waren ihm gefolgt, letztere wollte das Thor öffnen, aber es stand weit offen, de Vita und Ernesto hatten es, nachdem sie vergeblich versucht, die Mauer zu ersteigen, gewaltsam erbrochen.

Alfred schicke sie und Cencio zurück. Der letztere sollte mit den Barkenführern heimkehren, die seine Frau hierhergebracht, er selbst wollte die Gondel benutzen, die hier zunächst seiner wartete. Er schritt dem Wasser zu, aber er kam in dem hohen Flugsande, der das Uferland bedeckte, nur langsam und mühsam hinweg.

Jetzt war er am Strande, und mit lauter Stimme rief er die Gondel heran.

Marie erbebte in seinem Arm. Die Luft, die vom Wasser ihr entgegenwehte, noch mehr aber der laute Ton seiner Stimme hatten ihr das Bewußtsein zurückgebracht. Sie sah um sich; sie hörte das schwache, plätschernde Anschlagen der Wogen und sie fühlte sich in dem Arm ihres Mannes, der mit ihr heimkehren wollte, zurückgezwungen zu seinen ehelichen Pflichten, zu seiner entweihten Häuslichkeit.

Nein, rief es in ihr, ihr innerstes Empfinden schien sich dagegen aufzulehnen und in jeder Fiber ihres Körpers zuckte es in schmerzhafter Empörung: nein!

Schon hatte sie sich seinem Arm entwunden, — er will sie wieder fassen, — sie stößt ihn zurück: „Geh, laß mich, kehre zu ihr zurück, ich entbinde Dich Deiner traurigen Pflicht, Du bist frei!“

Laut, in bebender Energie, wie im Zusammenfassen all' ihrer Lebenskraft, schleuderte sie die Worte ihm entgegen. Aber als hätte diese Lossagung von dem Teuersten ihr das arme Herz gebrochen, wankte sie plötzlich, ihre rechte Hand fuhr in der Luft herum und sank gelähmt an ihrer Seite herab; sie selbst glitt lautlos, ohne Widerstand in die sie umschlingenden Arme ihres Gatten.

Kein Leben schien in ihr. Weinend trug er sie nach der Gondel.

Die Gondoliere hatten ihre Passagiere schon mit Ungeduld erwartet. Alles deutete auf das Hereinbrechen des Sturmes.

Schnell war die Gondel losgemacht, und all' ihre Kraft einsetzend, versuchten die Gondoliere, so rasch wie möglich vorwärts zu kommen.

Der Kanal von Murano war bald durchschifft, und jetzt hatten sie die offene Lagune erreicht. Der Mond war hinter schwerem Gewölk verborgen, das, Trauerflören gleich, tief herabhing; kein Sternlein spiegelte sich in der schwarzen, weiten Fläche wieder, die unbewegt schien, wie erstarrt; und rund umher ein leeres, dunkles, dem Auge Unfaßbares.

Die Atmosphäre war drückend, sie lastete auf der Brust in ihrem geringen Druck und wirkte beängstigend. Den armen Ruderern rann der Schweiß Bächen gleich von der Stirn, einer nach dem andern mußte auf

Minute ruhen. Bald fühlten sie sich gänzlich abgemattet, kaum im stande, die Hände zu heben, und doch that Eile dringend Not.

Dort über dem Meere zeigten sich seltsame Gebilde rötlich graue Wolken, lichter als die übrigen: ein rascher Blitz zuckte daraus hervor — und jetzt ging ein Pfeifen durch die Luft, hoch und schneidend, das allmälig zu einem Brausen anschwoll, das in tiefen, hohlen Tönen heranzog. Von Südwest jagte es daher in rasender Sturmeseile. Es zerriß die Wolken, und in dem Licht des Mondes, der für einen Augenblick zum Vorschein kam, konnte man die drohende Gefahr nur deutlich erkennen. Als wenn das glatte Element plötzlich von wilder Wut erfaßt wäre, wälzten sich die weißen Schaumkämme daher, sich überschlagend und ineinander bohrend.

„La garbinada!“ schrieen die Gondoliere.

„La garbinada!“ wiederholten vier andere Kehlen; es war die Bemannung der zweiten Gondel, die so dicht an die erste heranfuhr, daß Cencio in seiner Behendigkeit sich hineinzuschwingen vermochte. Und jetzt, — man sah die Wellen von Weitem kommen, man hörte ihr Rauschen, — sie erfaßten das Boot, sie hoben es und rollten darunter weg. Und jetzt eine zweite, eine dritte und so fort.

Das Schiff gehorchte nicht mehr dem Steuer, und sie waren jeden Augenblick in Gefahr, gegen die mächtigen, den Weg vorzeichnenden Pfähle geschleudert zu werden und, daran zerschellend, zu versinken. Die Männer jammerten und fluchten, dann stammelten sie Gebete oder suchten sich gegenseitig Mut einzusprechen. Und inmitten dieses tosenden Aufruhrs saß Alfred ernst und düster, sein Weib im Arm, um nichts bekümmert, als ihre kalten Glieder zu wärmen, den Schlag ihres Herzens zu zählen, der, ach, so schwach war und teilweise ausblieb. Der Sturm hatte ihm den Hut vom Kopfe gerissen, das dunkle, lockige Haar umflatterte ihn wild. Auch in ihren Kleidern verfing er sich; er preßte sie zusammen, und sorgsam zog er die leichten Hüllen gegen den zarten, entblößten Hals hinauf, damit kein rauher Lufthauch ihn berührte, schützend beugte er den eigenen Körper über sie und drückte sie fest und fester an seine laut klopfende Brust.

Es lag etwas tief Ergreifendes in dieser Unempfindlichkeit des Mannes gegen die ihn umgebende, mit jeder Minute anwachsende Gefahr, die auch sein Leben bedrohte, und in dieser stummen Zärtlichkeit gegen das arme, hilflose Wesen an seiner Brust. Es lag etwas so Düsteres in seinem Ernst und seiner Blässe, in den tiefen Augen mit dem gramvollen Blick.

Und der Sturm nahm zu, und er umheulte ihn und wie ein Rachelied war's, was er ihm in die Ohren sang, und das Meer, das außer den Dünen lag, donnerte dazwischen, und grelle Blitze, ein Horizont in Flammen, erleuchteten von Minute zu Minute dies Bild wildbewegter Naturgewalten und menschlicher Bedrängnis. Die Gondel schaukelte, von Vernichtung bedroht auf den empörten Wellen, und wäre sie gesunken, Alfred war im Banne seines Schmerzes, lautlos, sein Weib an sich gedrückt, hinabgetaucht in die ineinanderstürzenden Wogen.

Aber das Boot kämpfte sich durch, es näherte sich Venedig, — und jetzt hatte es die Einfahrt in den Kanal gewonnen.

Das war, was Fritz verlangte, was sein freier, kräftiger Sinn bedurfte: Freiheit, ihm zusagende Arbeit und eine mäßige Wohlhabenheit. Es sollte sich ihm verwirklichen. An einem der nächsten Morgen aber vermochte er nicht, wie er's in der letzten Woche gethan, alle Aufmerksamkeit dem nun bald beendeten Fries zuwendend, ruhig vor der Staffelei zu stehen, und wenn er auch Pinsel und Palette zur Hand nahm, so legte er sie doch bald darauf wieder weg, und er rannte in dem Atelier auf und nieder, bald nach der Uhr, bald nach der Sonne sehend, weil er heute weder der einen noch der andern trauen mochte; sie gingen ihm beide zu langsam.

Hierauf trat er in das anstoßende Gemach in dem die Kleine und Domenica sich befanden und wo auf seine Anordnung alles behaglicher und gefälliger geworden war.

Nach den neuen Arrangements, die hier getroffen worden, konnte man erkennen, daß dies Zimmer bestimmt war, Gäste aufzunehmen. Und so war es auch.

Tante Louise und Minna sollten hier wohnen, und sie sollten heute mit dem Mittagszuge hier eintreffen.

Endlich wird er die Geliebte wiedersehen, — wie sein Herz pocht in Erwartung dieser nahen glücklichen Wirklichkeit! Aber ehe er das Haus verließ, trat er mit leisem Schritt noch einmal in die Krankenstube. Seit gestern schöpfte man neue Hoffnung, daß Marie erhalten bleiben dürfte. Die starke Gefäßerregung und ihr Puls hatten sich vermindert, sie erschien ruhiger, ihr Schlaf war nicht so vielfach unterbrochen wie bisher.

Auch in diesem Augenblicke schlief sie, und auch Alfred, der seit jener Nacht in unermüdlicher Hingebung sie gepflegt hatte, war nun neben ihrem Bette in einem Lehnstuhl eingeschlafen.

In diesem Zustand der Ruhe konnte man erkennen, wie tief ihn der Jammer berührt, wie traurig er ihn verändert hatte. Das dunkle Haar, das ihm wirr über die Schläfe hing, der ungepflegte Bart ließen sein Gesicht fahl erscheinen, seine Züge schlaff, vom Gram durchfurcht, die elegante, sonst so elastische Gestalt war nun in sich zusammengesunken wie die eines müden Greises.

Fritz betrachtete ihn, und seine Brust hob sich in einem Seufzer, wie in unendlichem Mitleid. Ach, wenn es doch nur wahr wäre, wenn sie uns nur für einige Zeit noch erhalten bliebe, es würde ja auch seine Erhaltung bedeuten; wie sollte ers denn überstehen, der Aermste! Dann trat er auf den Zehenspitzen an das Bett heran, und ängstlich forschend beugte er sich über die Kranke.

Die heftige Röte war von ihrem Antlitz gewichen, es erschien sehr blaß, blaß bis in die Lippen. Aber hatte der Arzt nicht versichert, es wäre als ein günstiges Zeichen zu betrachten, wenn die Kongestionen nachließen? Und sie schlief so sanft, so fest, die Brust hob sich kaum unter dem immer noch raschen, aber matteren Schlage des Herzens. Möchte dies alles ein Zeichen der Genesung sein!

Es war ein brünstiger Wunsch, der aus der Tiefe eines Freundesherzens kam.

Verlag von Bernhard Hartmann, Druck von Franz Wellge, beide in Magdeburg

„Du hast heimlich mein Haus verlassen, Juanna, und ich finde Dich seltsamer Weise auf Murano — zu dieser Stunde —“

„In guter Gesellschaft — wie Du siehst,“ versetzte Juanna trotzig.

„In Gesellschaft einer Freundin!“ fügte Marie rasch und angstvoll hinzu.

„Einer Freundin!“ rief Ernesto in höhnisch exaltiertem Grimm, dann tief forschend, blickte er in das nun stark gerötete Gesicht von Frau Depauli, als wolle er das Innerste dieser Seele ergründen, „Ihrer Freundin, Signora?“

Marie durchschauerte es, ihr Atem stockte, ihre Lippen preßten sich zusammen, als verschlössen sie eine Lüge, aber sie bezwang den Widerwillen und streckte der Verhaßten die Hand entgegen: „So ist es, meiner Freundin.“

Juanna hatte in unverstellter, leidenschaftlicher Zärtlichkeit das junge Weib an sich gezogen, und sie schlang den Arm um ihren Hals: „Die Dich liebt, Marie, aufrichtig und wahr, die Dich bewundert.“

Ernesto biß die Lippen aufeinander, er wußte im Augenblick nicht, wie er das zu deuten habe, aber er ahnte, daß dahinter etwas stecken müsse, daß dies alles eine Komödie sein könne, um ihn zu täuschen, um den Schuldigen der Verantwortung zu entziehen. Der Gedanke machte ihm das Blut sieden, er erhöhte nur seine wahnsinnige Erregung und seinen Grimm.

„Und der Grund ihres Hierseins, meine Damen?“ fragte er, und dann nach oben deutend: „Vielleicht finden wir da oben die Aufklärung, die wir begehren.“

Er sprang gegen die Treppe. In dem Augenblick erschien Alfred am obersten Absatz derselben.

Ernesto stieß ein wütendes Lachen aus. Der Anblick dieses Mannes, den er allein verantwortlich machte für sein zerstörtes Liebesglück, und den er nun wirklich hier traf, wo seine Eifersucht ihn vermutete, entfesselte seine ganze Leidenschaftlichkeit und brachte ihn außer sich.

„Ah, da ist er, ich wußte es ja, der Mann, der glückliche Mann zweier Freundinnen, haha! Wie er dies Glück erreicht, durch welche Mittel, darüber soll er uns Rede stehen!“

Alfred war rasch die Treppe herabgestiegen, und er wandte sich an den auf ihn zugehenden de Vita, Ernesto in beleidigter Absichtlichkeit ignorierend.

„Ich werde Ihnen alle und jede Aufklärung und Genugthuung geben, die Sie zu fordern berechtigt sind,“ sagte Alfred in möglichster Ruhe und Bestimmtheit; hierauf dem sich vor ihm aufpflanzenden Ernesto mit einem Blick vornehmer Geringschätzung begegnend: „Für Ihre Anmaßungen aber könnte ich eine ganz andere Antwort in Bereitschaft haben.“

Ernesto riß die Pistolen aus der Tasche seines Rockes und hielt sie ihm hin.

„Sie werden sich mit mir schlagen,“ ruft er, am ganzen Leibe bebend.

Alfred's Blick trifft ihn wie ein Peitschenschlag. „Ich werde Sie in's Tollhaus sperren lassen.“

Ernesto stößt das Gebrüll eines verwundeten Löwen aus, sein dunkles, schönes Gesicht erscheint in diesem Augenblick bis zur Unkenntlichkeit entstellt, er schleudert die eine Pistole von sich, die andere erhebt er gegen Alfred.

Marie hat sich in blitzartiger Bewegung an den Hals ihres Mannes geworfen, — die Kugel wird sie treffen.

Aber Juanna ist eben so rasch in kühner Entschlossenheit herbeigesprungen, und sie führt von oben nach unten einen Schlag gegen den Arm des Rasenden.

Der Schuß fällt, aber die Kugel schlägt am Boden der Halle auf und von da abprallend, fliegt sie empor und gräbt sich tief in das Holzgebälk der Decke.

Einen Augenblick ängstlicher Stille folgt diesem Vorgange, dann schleudert Ernesto mit einer Geberde des Abscheues vor sich selbst in die Pistole bei Seite und stürzt gegen die Thür, aber er bricht zitternd zusammen, noch ehe er sie erreicht.

Ohne Juannas Dazwischentreten hätte er einen Mord begangen, und einen Mord an einem Unschuldigen, an einem Weibe! Dies Entsetzlichste, der schwerste Fluch, mit der eine Menschenseele sich belasten kann, einer Kainsthat gleich, schmettterte ihn nieder, bricht ihm den starren Sinn, läßt seine Wildheit in Thränen sich lösen. Er schlägt aufschluchzend die Hände vor sein Gesicht.

Die Castalda, die der Padrone vorhin hinausgewiesen, ihr Mann und ihre Söhne, die vom Fischfang zurückgekehrt waren, sowie Cencio, der mit ihnen vor dem Hause gewartet hatte, sie alle stürzten, als sie den Schuß gehört, erschreckt, in lärmender Erregtheit in die Halle.

Aber de Vita tritt ihnen mit all der Würde und Gravität, die ihm eigen ist, entgegen und erklärt, daß der Schuß nur aus Unvorsichtigkeit sich entladen habe. Er weist auf die Kugel in dem Holze, und sie alle stehen in eine Gruppe zusammengedrängt und starren nach dem Fleck empor, wo sie eingedrungen.

Alfred aber hält sein Weib im Arm, gerade so, wie in dem verhängnisvollen Augenblick, wo sie, um ihn zu schützen, die eigene Brust dem todbringenden Lauf entgegengekehrt hat. Er weiß nicht, was um ihn herum geschieht, er sieht nur sie, er empfindet die ganze Wollust, sich so geliebt zu sehen, so bis zum Aufgeben des eigenen Selbst, und in Rührung und überwallender Zärtlichkeit beugt er sich über sie, die wieder sein Teuerstes, sein Einziges geworden, und die er fortan — er gelobt es sich selber — höher und heiliger halten will, als das einzige Leben.

Süße, beruhigende Worte flüstert er ihr zu, ein Gegenwort ersehnend, und er forscht bittend, in banger Sorge in dem lieben, blassen Gesichtchen, in den festgeschlossenen Augen, die er noch nicht zu küssen wagt, nach einem Zeichen rückkehrender Besinnung.

Sie seufzt schwer auf.

„Komm,“ sagte er in einem Ton, so fürsorglich, so weich, so wie eine Mutter zu ihrem Kinde spricht, „dieser Vorgang hat Dich maßlos erschreckt, ich bringe Dich nach Hause. Dann wandte er sich gegen de Vita und

XVII.

Es waren traurig-ernste Tage gewesen, die der Katastrophe gefolgt waren. Mariens Zustand war von dem Arzt als ein bedenklicher, als ein fast hoffnungsloser bezeichnet worden.

Embolie, lautete die Diagnose: Verstopfung einer Gehirnarterie durch Gerinsel von Blutfaserstoff, das sich im Herzen gebildet hatte. Die heftigen Selbstanklagen, die Verzweiflungsausbrüche Alfreds suchte der Arzt dadurch zu mäßigen, daß er ihm anvertraute, daß seiner jungen Gattin auf keinen Fall ein langes Leben beschieden sei. Ihr Herzleiden habe derartige Fortschritte gemacht, daß selbst bei der größtmöglichsten Schonung doch in Jahresfrist ihr Ende erfolgen müsse.

Alfred beschwor ihn, alles zu thun, seine ganze Kunst anzuwenden, um sie zu erhalten, für dieses eine Jahr wenigstens zu retten; nur jetzt sollte sie ihm nicht sterben, nur nicht an den Folgen dieser entsetzlichen Nacht; er selbst würde es nicht überleben. Und in dem entsetzlichen Bangen vor diesem schlimmsten war er selbst bemüht, es hintanzuhalten. Er blieb Tag und Nacht an ihrem Bette, jeden Atemzug der Kranken belauschend, in peinlicher Fürsorge auf alles bedacht und jede Anordnung treffend, die wohlthätig und erleichternd sie berühren konnte.

Fritzens Zimmer war zur Krankenstube hergerichtet worden. Marie lag mit stark gerötetem Antlitz, daß diesem schönen und sanften Gesicht den Anschein von Frische und erster Jugendblüte verlieh, in den weißen Kissen. Ihr Herz klopfte in verdoppelten Schlägen, und sie fuhr von Zeit zu Zeit gegen dasselbe, als wenn sie dadurch den Schlägen Einhalt thun wollte. Ihre rechte Hand und ihr linker Fuß blieben gelähmt. In ihrem Vorstellungs- und Ausdrucksvermögen zeigten sich Lücken. Sie schien sich der letzten Vorgänge nicht mehr zu erinnern, und nicht des Wehes, das man ihr zugefügt; ein wohlthätiges Vergessen hatte da Platz gegriffen. Aber selbst in dem ihr noch gegenwärtigen schienen in der Gehirnfunktion kleine partielle Störungen zu unterlaufen, es fehlten ihr einzelne Worte, einzelne Buchstaben, die, wie Töne aus einem verdorbenen Spielwerk, regelmäßig ausblieben. Absolute Ruhe und Stille wurde als die erste Bedingung der Genesung streng eingehalten und alles vermieden, was die Kranke einer Erregung ausgesetzt hätte.

Elvira, die mehrmals am Tage kam, um nach dem Befinden der Schwester zu sehen, erhielt von Alfred darüber die minutiösesten Details, aber sie wurde nicht zu ihr gelassen.

Auch die de Vita's hatten, voll Teilnahme für Marie, sich zum Oefteren nach ihrem Befinden erkundigen lassen. Juanna, im Begriff Venedig zu verlassen, um, nun mit Einwilligung ihres Bruders, nach Rom zu gehen, hätte, wie gern, Marie vor ihrer Abreise noch einmal sehen wollen; sie hätte ihre Hand an ihre Lippen drücken, sie anflehen mögen, ihr all das Leid, das sie ihr unwissentlich zugefügt hatte, zu vergeben, aber als sie von den Vorsichtsmaßregeln erfuhr, die man für die Kranke getroffen und die eine schwere Erkrankung voraussetzen ließen, gab sie selbstverständlich diesen Gedanken auf. Alfred hätte sie gewiß nicht vorgelassen; er selbst wollte sie nicht sehen.

Auch Juanna dachte nur mehr mit Bitterkeit an den Mann, der ein edles, hochherziges Weib besessen und sich dabei den Anschein eines Märtyrers gegeben, der sie, die Abhängige, verantwortlich machen wollte für sein eigenes Unvermögen und seine geringe Energie, die ihm nicht erlaubte, so glücklich zu werden, als er es in seiner Anmaßung zu verdienen glaubte.

So nahm Juanna Partei für seine Frau, die durch ihr Unglück ihr ganzes Mitleid herausgefordert hatte, gegen ihn, der ihr so interessant erschienen und nun mit einem Male all seines Zaubers entkleidet war. Ein Weib wie Juanna vergiebt dem Manne Mangel an Charakter niemals, vergiebt ihm niemals sein haltloses, schwankendes Wesen und sie vergiebt es sich selbst nicht, daß sie, mehr ihrer Phantasie als ihrem Verstande gehorchend, sich darüber hat täuschen lassen.

Sie reiste ab, abermals um eine Illusion ärmer, ganz auf sich selbst gestellt.

Fritz hatte indeß in diesen schweren Tagen für alle und für alles gesorgt. Er hatte überdies, seinen Kontrakt gemäß, noch einmal aufzutreten, und er sang den Radamès mit einer anderen Aïda, da die Bianca sich an diesem Abend als „unpäßlich“ hatte melden lassen.

Das launige Publikum, durch die Absage des vergötterten Lieblings verstimmt, verhielt sich ihm gegenüber weit kühler als das erste Mal; nichtsdestoweniger drang der Impresario auf Abschluß des Kontrakts, und er hatte ihm einen mit höchst annehmbaren Bedingungen unterbreitet, aber Fritz wies das Engagement mit aller Entschiedenheit zurück.

Er dachte nicht mehr daran, zur Bühne zu gehen.

Seine vielseitige künstlerische Begabung hatte mit einem Male ein festes Ziel gefunden.

Da Alfred unfähig war, die vom Grafen übernommene Arbeit auszuführen, so übernahm Fritz die Vollendung und erarbeitete mit Lust und Liebe daran. Er arbeitete vorerst noch für den Freund und um Geld ins Haus zu bringen, aber er fühlte auch zugleich, daß ein tüchtiges Können in ihm ruhe, ein künstlerisches Vermögen, das nun mit einem Male siegreich hervorgebrochen war und zu selbstandigem Schaffen drängte.

Der Graf hatte einen Vertrauensmann entsendet, einen tüchtigen Kenner, der nach der Arbeit und ihrer raschen Beendigung sehen sollte, und diesem hatte Alfred selbst den Freund als den Beteiligten, dem sowohl die Idee als die Ausführung zuzuschreiben sei, vorgestellt.

Dieser interessierte sich für den jungen Künstler, dessen Eigenart er sofort erkannte, die ihn mehr für das dekorative Fach, aber hier in ganz hervorragender Weise befähigte.

Viel Leinwand und große Pinsel brauche Fritz Berger, bemerkte er scherzend, um seiner Phantasie und seiner Hand freien Lauf zu lassen. Er riet ihm die Ausschmückung großer Säle und Theater zu übernehmen und namentlich die Bühnendekoration.

Er werde sich in diesem Genre zwar kein großes Vermögen erwerben, aber er werde viel Beschäftigung und dabei sein reichliches Auskommen haben und, da er hervorragend in diesem Fache, nur wenig Konkurrenz finden und völlige Unabhängigkeit sich sichern.